

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

I. Jahrgang, Nummer 4

Bozen - AUGUST 1956

Preis: 50 Lire

Im europäischen Konzert

Wir hätten uns nicht bemüht gefühlt, diese Zeilen zu schreiben und wieder einmal Binsenwahrheiten beizutreten, wenn man uns nicht, bewußt oder unbewußt, mißverstanden hätte. Wir wollen hier, im Zusammenhang mit der besonderen Lage unseres Landes, in Kürze den Sinn und die Bedeutung der Meraner Hochschulwochen besprechen und ganz besonders auf das Leitmotiv „Zur Pflege europäischen Denkens“ eingehen.

Die zwei vergangenen Veranstaltungen, die Männer, die dazu beitrugen, die Probleme, die behandelt und vor allem der Geist, von denen sie getragen wurden, dürften allerdings schon allein den Beweis erbringen, daß die Initiatoren dieser Hochschulwochen im Leitmotiv kein bequemeres Aushängeschild erblickten, sondern daß schon von Anfang an ihre Gedanken auf Europa gerichtet waren. Freilich handelt es sich hier um keines der üblichen „Meetings“, die jährlich unter vielen Reden und geistigen Umarmungen auf unserem Kontinent stattfinden. Man hat es vorgezogen, erst einmal durch gründliche Untersuchungen die Probleme aufzuzeigen und dadurch die Voraussetzungen zu schaffen, die zu einer wahrhaft europäischen Gesinnung führen. Die größte Gefahr in allen europäischen Bestrebungen besteht ja gerade in der Oberflächlichkeit und Vereinfachung. Es ist sehr leicht, sich europäisch zu gebaren und europäisch sich zu umarmen, wenn man über die wohlgemeinten Gefühle nicht hinausgeht. Sie mögen uns auf die rechte Bahn weisen, allein die Wirkung des sentimentalen Europäertums bleibt meistens nur auf die Dauer der „Meetings“ beschränkt. Daß aber die gegenwärtige Veranstaltung in Südtirol abgehalten wird und daß Südtiroler die Gastgeber sind, dürfte ihr wohl eine noch tiefere und weittragendere Bedeutung verleihen.

Dieser besondere Aspekt der Meraner Hochschulwochen ist es jedoch, der aufgezeigt und freimütig geklärt werden muß. Denn eben dort, wo zwei Kulturvölker in geographischen Räumen zueinanderstoßen, erhebt sich mächtig der Ruf nach Verständigung. Die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegensetzen, dürfen uns nicht daran verzweifeln lassen. Es würde uns aber wenig nützen, von Verständigung zu reden, wenn mit der Zeit unser Land in eine Art Nationalpark umgewandelt würde, in dem

(Fortsetzung S. 2)

MUTTERSPRACHE ALS SCHICKSAL

Von Leo Weisgerber

Dr. Leo Weisgerber, Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft und keltische Sprache und Kultur an der Universität Bonn, ist einer der bedeutendsten deutschen Sprachdenker der Gegenwart. Seine Ausführungen über den Begriff der Muttersprache haben für uns, die wir in der Kontaktzone zwischen zwei Sprachen leben, erhöhte Bedeutung. Während der Meraner Hochschulwochen wird Prof. Dr. Weisgerber in mehreren Vorlesungen das Thema: „Mensch und Sprache“ behandeln.

Es ist noch nicht allzulange her, daß einem Wissenschaftler die Absicht, dem Gedanken der Muttersprache einen wesentlichen Platz in seiner Arbeit einzuräumen, im Kollegenkreise ein merkliches Kopfschütteln eintragen konnte; hier vielleicht mit einem nachsichtigen Lächeln über solche Gefühlseligkeit, dort mit einer leichten Warnung, sich nicht in zu große Nähe von unwissenschaftlichen Heißspornen zu begeben. Auf jeden Fall fiel sein Vorgehen aus dem Rahmen des Üblichen heraus. Inzwischen ist die Entwicklung weitergegangen und wir finden uns jetzt in der unerwarteten Lage, daß der Begriff der Muttersprache durchaus nicht mehr dem Vor- oder gar Unwissenschaftlichen zugeordnet erscheint. Vielmehr hat er sich auch in der Wissenschaft immer mehr Beachtung erzwungen, und heute kann er geradezu als ein Mittelpunkt unseres sprachwissenschaftlichen Wollens bezeichnet werden.

Begriff der Muttersprache

Als was sieht denn die Wissenschaft heute die Muttersprache? Wir wundern uns nicht, wenn sie zunächst einiges abstreift von den Gefühlswerten, die vielfach bei dem Gedanken der Muttersprache im Vordergrund stehen. Selbst die übliche Auslegung der Wortprägung Muttersprache als Sprache der Mutter, Sprache, die das Kind auf dem Schoße der Mutter erlernt hat, muß zurücktreten neben einer Erklärung, die Muttersprache in eine Reihe stellt mit Mutterboden und Mutterhimmel, mit Mutterland und Mutterstadt (wie es früher hieß, ehe nach dem Vorbild von lat. patria die Bildungen Vaterland und Vaterstadt sich durchsetzten), also unter die Größen, die mit mütterlicher Gewalt das Leben des Menschen formen und begleiten. Und zu diesen Kräften gehört ja auch tatsächlich eine jede Muttersprache, zugeordnet dem Dasein einer Sprachgemeinschaft, in jeder Sprachgemeinschaft als Ausgangspunkt unzähliger Wirkungen lebendig. Und wir müssen auch die ganze Skala der Einschätzungen, unter denen die Muttersprache ihren Trägern erscheint, auf ihren An-

satzpunkt zurückführen. Liebe zur Muttersprache, begeistertes Lob, aber auch Gleichgültigkeit und Vernachlässigung, Bereitschaft zur Verteidigung auch unter höchsten Opfern, aber auch Klage über die übermächtig gespürte Bindung, — wie kann der gleiche Gegenstand so entgegengesetzte Haltungen hervorrufen?

Zur Erklärung verhilft am ehesten ein Gedanke, der sich der Sprachbetrachtung zunehmend aufgedrängt hat und den wir am besten in die Form kleiden, daß die Muttersprachen die Vollzieherinnen des Gesetzes der Sprache in der Menschenwelt sind. Wir müssen schon einmal das naive Bild von der Muttersprache, das jeder mit sich herumträgt, messen an einer solchen Bestimmung, um überhaupt den nötigen Abstand zu einem Urteil zu gewinnen. Gesetz der Sprache, Vollzieherin des Menschheitsgesetzes der Sprache — das klingt zunächst fremdartig, aber es ist nichts anderes als die bewußte Feststellung eines Tatbestandes, mit dem wir in unserem Leben ganz selbstverständlich rechnen.

Das Menschheitsgesetz der Sprache

Jeder von uns untersteht ihm in dreifacher Weise, als Mensch, als Glied einer Sprachgemeinschaft und als Einzelner. Wir fassen damit zusammen: 1. daß die Sprache im Sinne der Sprachfähigkeit ein kennzeichnendes Merkmal des Menschseins ist; ein Wesen ohne Sprachfähigkeit wäre kein Mensch, Sprachfähigkeit außerhalb des Menschseins ist unerhört, — das ist die alte Erkenntnis des zugespitzten Wortes, daß durch die Sprache der Mensch sich vom Tier unterscheidet. Menschliches Dasein ist in hervorragender Weise ein sprachbedingtes Dasein; 2. daß die Menschheit sich notwendig, lückenlos und in nie unterbrochenem Zusammenhang in Sprachgemeinschaften gliedert; dieses Gesetz der Sprachgemeinschaft ist eine nicht wegzudenkende Grundlage geschichtlich-kulturellen Menschenlebens; 3. daß jeder einzelne Mensch in frühester Kindheit von einer Sprache erfaßt wird, der er sich in einem langen Lernprozeß angleicht, und die ihn als Muttersprache sein ganzes Leben hindurch in jedem bewußten Augenblick begleitet und bestimmt, — etwas, was jeder an sich selbst ja nachprüfen kann. Die Allgemeingültigkeit, mit der wir diese dreifache Sprachbedingtheit des Menschenlebens vorfinden, rechtfertigt es, von einem Menschheitsgesetz der Sprache zu reden und in ihm eine der Grundbedingungen menschlichen Daseins zu sehen.

(Forts. S. 2)

MUTTERSPRACHE ALS SCHICKSAL

Damit wollen wir an dieser Stelle vor allem eines festhalten: das sprachliche Leben der Menschheit hat seinen Mittelpunkt in den bestehenden Muttersprachen. Wenn der Mensch in seiner dreifachen Rolle als Mensch, als Gemeinschaftswesen und als Persönlichkeit an der Sprache beteiligt ist, so könnten wir dreifache Erscheinungsformen von Sprache erwarten: Menschheitssprache, Gemeinschaftssprachen, Persönlichkeitssprachen. In einem gewissen Sinn gibt es auch Derartiges. Aber niemand zweifelt daran, daß die eigentlichen Träger des Sprachlichen in der Menschheit die Sprachen der einzelnen Sprachgemeinschaften sind, die Muttersprachen, die wir in reicher Fülle auf Erden antreffen: sie bewirken ebenso die Ausgliederung der einzelnen Sprachgemeinschaften innerhalb der Menschheit, wie sie die Eingliederung jedes neuen Menschen in eine dieser Sprachgemeinschaften sichern.

Damit werden wir also auf die Muttersprachen und ihre Sprachgemeinschaften als die sprachlichen Ur-Faktoren hingeführt, und es bedarf nun nur noch einer Ueberlegung. Von allen Bedingungen des geistig-geschichtlichen Lebens hat das Gesetz der Sprache die größte Wirkungsgewalt; so unverbrüchlich beherrscht es unser Leben, daß wir es als selbstverständlich hinnehmen, daß wir seine Wirksamkeit überhaupt nicht mehr sehen, und daß wir es schon gar nicht aus unserem Leben hinwegdenken könnten. (Man versuche einmal, sich ein Leben ohne Sprachfähigkeit,

ohne Muttersprache, ohne Sprachgemeinschaft auszumalen — die Phantasie des größten Romanschreibers würde dazu nicht ausreichen.) Der Schluß ist unabweisbar: solche fast mit der Gewalt eines Naturgesetzes wirklichen Bindungen können nicht um eines nebensächlichen Zweckes willen da sein. Sondern wenn das Menschenleben in dreifacher Weise der unaufhebbaren Bedingung der Sprache unterstellt ist, dann muß durch dieses Gesetz der Sprache etwas gesichert sein, was für die Menschheit unentbehrlich ist, eine Lebensnotwendigkeit, ohne die das Dasein der Menschheit, der Gemeinschaften, der Einzelnen zerfallen würde.

Da es hier nicht unsere Absicht sein kann, die ganze Weite und Tiefe der damit aufgetanen Fragen zu durchdenken, so versuchen wir die für unser eigenes Leben wichtigsten Tatsachen etwas gedanklich zu erschließen, und wir folgen dabei dem in der dreifachen Wirkung des Menschheitsgesetzes der Sprache selbst gegebenen Hinweis, der uns zwingt, das Menschheitsleben, das Gemeinschaftsleben und das Einzelne unter dem Gesichtspunkt der Muttersprache zu überdenken.

Muttersprache und Sprachgemeinschaft

Den Zugang zum Gesetz der Sprache müssen wir von der Stelle aus zu gewinnen suchen, an der es sich in seiner geschichtlich wirksamsten Form offenbart. Das sprachliche Leben der Menschheit gewinnt Gestalt in den Muttersprachen der Sprachgemeinschaften, jenen etwa 3000 Sprachen, die man auf der Erde zählt, mit ihren Sprachgemeinschaften, deren Kopffzahl von wenigen Hundert bis zu vielen Millionen von Sprachangehörigen reicht. Hier sind unbezweifelbare Tatsachen gegeben, die deutsche Sprache, die französische, die japanische, jeweils als Muttersprache der deutschen, der französischen, der japanischen Sprachgemeinschaft, der stellen sich in diesem Verhältnis von Muttersprache und Sprachgemeinschaft Schicksal und Aufgabe dar? Eine einfache Kette von Ueberlegungen erschließt uns diesen Zusammenhang:

1. Offenbar sind Muttersprache und Sprachgemeinschaft in ihrem Dasein untrennbar aneinander gebunden: ohne deutsche Sprache keine deutsche Sprachgemeinschaft, und ohne deutsche Sprachgemeinschaft keine deutsche Sprache: beide stehen und fallen zusammen.

2. Darin ist eine eigentümliche Wechselwirkung beschlossen. Niemand wird bestreiten, daß die deutsche Sprache von Menschen geschaffen wurde und daß wir — etwas vereinfacht aber doch richtig — sagen können, die deutsche Sprachgemeinschaft sei die Schöpferin ihrer deutschen Muttersprache. Aber ebenso unbestreitbar ist, daß in diesem Vorgang zugleich die deutsche Muttersprache rückwirkend erst ihre Schöpfer als deutsche Sprachgemeinschaft geprägt hat. Für alle Sprachgemeinschaften gilt, daß sie aus keinen „natürlichen“ Bedingungen wie Raum oder Abstammung ableitbar sind, sondern daß sie zu Sprachgemeinschaften erst geprägt werden in der Wechselwirkung mit den von ihnen geschaffenen Muttersprachen.

3. Es kommt also entscheidend darauf an zu durchschauen, was sich in dieser Wechselwirkung von Muttersprache und Sprachgemeinschaft vollzieht. — Diese Frage führt an eines der größten Wunder des Menschenlebens heran. Einen ersten Einblick verschaffen uns folgende Ueberlegungen. Die naive Anschauung sieht in der Muttersprache ein Mittel, über das eine Sprachgemeinschaft verfügt, um sich zu verständigen. Das ist unbestreitbar, aber lange nicht ausreichend: Muttersprache als Verständigungsmittel, das ist genau so richtig und genau so falsch, wie wenn ich Wasser als Mittel zum Durstlösen bestimmen wollte. Wir müssen schon über die Verwendungswesen zum Wesen der Sache zurückgehen. Und wohin wir da kommen, das mag ein Satz von W. von Humboldt veranschaulichen, der besagt, daß jede Muttersprache ein Weg ist, um mit der ihr einwohnenden Kraft die Lebenswelt in das geistige Eigentum ihrer Sprachgemeinschaft umzuschaffen. Um das zu verstehen, müßte man allerdings die Sprachphilosophie zu Hilfe nehmen, und man würde sich rasch überzeugen, daß dort, wo man Sprachfragen aufst, letzte Bedingungen des menschlichen Daseins berührt werden. Halten wir davon nur soviel fest: zu den Grundbedingungen unseres Daseins gehört es, daß der Mensch nicht in einem unmittelbaren, sondern in einem geistig bestimmten Verhältnis zu seiner Lebenswelt steht. Er muß das Sein in ein bewußtes Sein verwandeln, um es menschlich zu überschauen, und in dieser Notwendigkeit schafft er sich geistige Zwischenwelten, durch die hindurch er die Welt geistig zu erfassen und gedanklich zu beherrschen sucht.

Jede Muttersprache ist im Grunde genommen eine solche geistige Zwischenwelt, in der eine Sprachgemeinschaft alle die Erfahrungen niedergelegt hat, die sie in den Jahrtausenden ihres Daseins sammeln konnte. Jedes Sprachmittel ist gewissermaßen ein geistiger Zugriff auf die Welt, und indem eine Sprachgemeinschaft ein Wort, ein Redemittel ausspricht, setzt sie sich geistige „Gegenstände“, in denen sie sich die Welt überschaubar macht. Man muß sich diese grundlegende Tatsache einmal klarmachen, daß kein Sprachmittel einfache Lautmarke für Dinge und Sachen der Außenwelt ist, sondern daß jedes Wort, jedes Redemittel eine Ganzheit von Laut und Inhalt ist, aufgebaut auf dem Laut als Zeichen, aber gerichtet auf den Aufbau eines „geistigen“ Gegenstandes“ muttersprachlicher Prägung. Jedes Wort kann uns das bei näherem Ueberlegen bestätigen: daß es „Unkraut, Obst, Gemüse, Getreide“ gar nicht in der Natur als solcher geben kann, sondern erst im Urteil des Menschen, der sich gemäß seinen Gesichtspunkten ein Bild von der Natur schafft, das er in einer geistigen Zwischenwelt für sich festhält und verbindlich macht. — Das Schaffen dieser muttersprachlichen Zwischenwelt ist das Entscheidende, worum es in der Wechselwirkung von Muttersprache und Sprachgemeinschaft geht. Und von da aus wird uns etwas verständlich von der schicksalhaften Verbundenheit von Muttersprache und Sprachgemeinschaft. Was

Im europäischen Konzert

zwar keine Steinböcke und seltene Bären herumlaufen, sondern bloß eigentümlich gekleidete Individuen, die gutturale Laute von sich geben, Individuen, von denen der gebildete Tourist weiß, daß sie einmal Tiroler waren. Einer solchen Fehlentwicklung entgegenzutreten, ist europäisches Gebot.

Grenzvölker sind berufen, Kulturwerte zu vermitteln, ganz unabhängig von der jeweiligen politischen Konstellation. Dies ist eine Aufgabe, die das Dasein der Südtiroler besonders anregend und reizvoll gestalten könnte. Sie kann aber erst dann sinngemäß verwirklicht werden, wenn beide Volksgruppen, die sich hier begegnen, voll und ganz im Besitze der Kulturgüter sind, die in der eigenen Sprache wurzeln. Für uns Südtiroler bedeutet das, daß wir, um dieser Aufgabe nachkommen zu können, mit dem Kulturraum unserer Muttersprache in einer unmittelbaren und unbehinderten Beziehung stehen, ihm als Deutsche angehören müssen.

Im europäischen Konzert werden wir demnach trachten, unsern Part gut zu spielen, so wie es unsere Stellung verlangt. Wir möchten nicht als schlechte Begleiter verdrängt werden.

Franz v. Walther

die Sprachgemeinschaft in den Jahrtausenden ihres Bestehens erarbeitet, ist im Grunde ein ganzes sprachliches Bild von der Welt. Und wenn die Muttersprache umgekehrt diese Sprachgemeinschaft als geschichtliche Größe begründet und heraushebt, dann eben weil sie der Weg ist, auf dem dieses Umschaffen der Welt in das geistige Eigentum einer Gemeinschaft sich vollzieht und für das ganze Leben dieser Sprachgemeinschaft wirksam wird.

4. Denn diesen Gedanken müssen wir noch besonders betonen: sobald wir aufhören, Sprache als bloßes Mittel anzusehen, werden wir unweigerlich dazu geführt, in ihr eine wirksame Kraft zu erkennen. Das meint auch Humboldts berühmtes Wort, daß die Sprache kein Ergon sei, sondern eine Energeia. Und zwar nicht nur eine Kraft geistigen Gestaltens im Hinblick auf die „Welt“, sondern darauf aufbauend eine Kraft des Kulturschaffens und des geschichtlichen Lebens. Jeder „Gebrauch“ von Sprachmitteln läßt ja jene im muttersprachlichen Weltbild gesetzten „geistigen Gegenstände“ wirksam werden, sei es im täglichen Leben, sei es in Technik und Wirtschaft, sei es in Religion und Recht, in Kunst und Wissenschaft. So weit der Zwang zum „Gebrauch“ von Sprache im Menschenleben reicht, so weit reicht selbstverständlich und ungeahnt, und doch mit um so größerer Gewalt die Wirkung dessen, was mit der Muttersprache für eine Sprachgemeinschaft an geistiger „Wirklichkeit“ gesetzt ist.

Muttersprache und Einzelmensch

Wenn wir dem Begriff der Muttersprache seinen eigentlichen Platz in der Wechselbeziehung Muttersprache — Sprachgemeinschaft anwiesen, so ist damit jener Gebrauch, der von Muttersprache ganz besonders im Hinblick auf den Einzelmenschen spricht, in keiner Weise entwertet. Im Gegenteil, was Muttersprache für den Einzelnen ist, daß sie Schicksal und Aufgabe in geradezu unvorstellbarer Weise umschließt, das wird uns nun erst richtig faßbar. Es klang bereits einmal die Frage an, welchen Sinn das Gesetz der Muttersprache wohl haben könnte, das den Menschen in frühester Jugend erfaßt, schicksalhaft, ohne seine Wahl und ohne sein Zutun, und das ihn mit einer Gewalt prägt und festhält, aus der es für die Menschen keinen Ausweg gibt. Wir vermögen das nun besser zu beurteilen. Es ist darin beschlossen:

1. Das Eröffnen eines geistigen Zugangs zur Welt. Wenn der Zwang zur Erlernung der Muttersprache so früh einsetzt, eigentlich am ersten Lebensstage, so hat das seinen Grund darin, daß der Erwerb der Muttersprache eine wesentliche Vorbedingung für alle andere geistige Tätigkeit bildet. Gewiß, jeder Mensch hat Anteil an der menschlichen Sprachfähigkeit und würde auch ganz auf sich allein gestellt zu irgendwelchen Ergebnissen sprachlicher Art kommen. Aber wie weit er es dann bringen würde, können uns in gewissem Sinne die Menschen veranschaulichen, denen durch sinnliche Mängel der unmittlere Zugang zu einer Muttersprache verwehrt ist, vor allem die Taubstummen. Und sie können uns zugleich veranschaulichen, daß alle ande-

DER VORSTAND DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

hat beschlossen, eine

außerordentliche Vollversammlung

auf Montag, den 10. September 1936, nach Meran einzuberufen.

Sie findet um 14.30 Uhr im Turnsaal der Lehrerbildungsanstalt am Sandplatz statt und hat folgende

TAGESORDNUNG:

1. Berichterstattung;
2. Änderung und Ergänzung der Statuten (s. Seite 5);
3. Ernennung des provisorischen Aufsichtsrates;
4. Festsetzung des Datums der ordentlichen Vollversammlung (Wahlversammlung);
5. Allfälliges.

Eingeladen sind alle Südtiroler Hochschüler und Maturanten.

Die Mitglieder werden ersucht, eventuelle Vorschläge zur Änderung und Ergänzung der Statuten, dem Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft vor dem 1. September zuzustellen.

Der Vorstand.

ren geistigen Tätigkeiten sehr im Rückstand bleiben, solange nicht ein Mindestmaß an sprachlichen Vorbedingungen erreicht ist. Dieses Mindestmaß könnte sich der Einzelne in der kurzen Spanne seines Lebens und dem beschränkten Umfang seiner Erfahrungen nie selbst erarbeiten. Die Muttersprache vielmehr öffnet jedem Menschen in frühester Kindheit das Tor zum geistigen Leben, und wer von ihr ausgeschlossen bliebe, der bliebe ausgeschlossen von allem Anteil am geschichtlich-kulturellen Wirken der Menschheit.

2. Das Vermitteln des Weltbildes der Muttersprache. Diese Stellung der Muttersprache wird uns noch klarer, wenn wir einmal durchdenken, was denn eigentlich in diesem „selbstverständlichen“ Vorgang des Erlernens der Muttersprache beschlossen ist. Wir alle haben ihn durchgemacht, aber kaum einer wüßte zu sagen, was dabei mit ihm geschehen ist. Wir können dieses Geheimnis ein wenig lüften: Wenn die Kernleistung jeder Muttersprache im Aufbau einer geistigen Zwischenwelt besteht, wenn jedes Sprachmittel eine Ganzheit von Laut und „geistigem Gegenstand“ ist, dann ist das Erlernen der Muttersprache die Uebernahme dieser geistigen Zwischenwelt in das Bewußtsein des Einzelnen. Und was das besagt, lehrt schon die einfache Ueberlegung, daß jedes Wort und jedes Redemittel in seinem Gehalt auf den Ergebnissen der geistigen Arbeit von Jahrtausenden und Menschenmillionen beruht. Was in den Schicksalen der sprachlichen Verfahren sich bewährt hat bei der gedanklichen Bemeisterung der Lebenswelt, das wird dem Neuling in frühester Kindheit übermittelt als Grundlage für sein persönliches Leben. Es ist tatsächlich eines der größten Wunder des Menschenlebens, wie hier in einem völlig undurchschauten Lern-

vorgang ein ganzes geistiges Bild von der Welt dem Bewußtsein des jungen Menschen eingepreßt wird, ohne daß die Beteiligten, weder die Lehrenden noch der Lernende, eine Ahnung von der Tragweite dieses Geschehens hätten. Von dieser Stelle aus ist das Gesetz der Muttersprache zu verstehen, der schicksalhafte Zwang zur Spracherlernung, der den Menschen in frühester Kindheit in den Besitz der Erfahrungen der Jahrtausende führt und ihm dadurch eine geistige Beherrschung seiner Lebenswelt ermöglicht, zu der er selbst in seinem Leben nie gelangen würde.

3. Die Eingliederung in die Sprachgemeinschaft. Eines ist an diesem Vorgang noch besonders hervorzuheben: mit dem Erlernen der Muttersprache wird der Einzelne eingegliedert in seine Sprachgemeinschaft. Was das bedeutet? Sprachgemeinschaft, das sind die Menschen, die vereinigt sind durch dasselbe muttersprachliche Weltbild, die über Raum und Zeit hinweg am Aufbau der muttersprachlichen Zwischenwelt zusammenarbeiten, und die alle im Erlernen derselben Muttersprache die Vorbedingungen für ein geistig begründetes Zusammenwirken gewonnen haben. Hier ist der Raum, in dem jeder als ein Gleichberechtigter am Aufbau des geschichtlichen Lebens mitwirken kann, auf der gemeinsamen geistigen Ebene, die durch die Muttersprache geschaffen ist.

Bedarf es noch eines Wortes, um die schicksalhafte Verbundenheit von Einzelmensch und Muttersprache zu unterstreichen? Können wir nicht mit Recht sagen, daß auf dem Wege über die Muttersprache dem Einzelnen der geschichtliche Platz seines geistig-kulturellen Tuns angewiesen wird? Schicksal von ungeahnter Gewalt im scheinbar selbstverständlichen Geschehen jedes Menschenlebens!

L. W.

Berufsaussichten der Akademiker in Südtirol

Ein Großteil der Maturanten weiß bereits vor der Reifeprüfung, welche Fachrichtung sie einschlagen. Andere dagegen sind im Zweifel und versuchen in diesen Monaten, bevor die Vorlesungen auf den Hochschulen beginnen, sich darüber Klarheit zu verschaffen, auf welchen Gebieten Mangel an Fachleuten besteht.

Für diese Maturanten soll in wenigen Zeilen versucht werden, die Möglichkeiten und Aussichten in den einzelnen Berufszweigen aufzuzeigen.

1. Theologen: Wir beginnen mit den Theologen, nicht um den geistlichen Stand als aussichtsreich in einem natürlichen Sinne hinzustellen, sondern, um der Vollständigkeit halber Einsicht in den derzeitigen Stand des Weltklerus zu geben. In Südtirol herrscht ein erheblicher Mangel an Seelsorgern. Generalvikar Msgr. Kögl, Trient, gibt für den deutschen Anteil der Diözese Trient folgende Zahlen (Stand: 1. Juni 1955) bekannt: 9 Seelsorgen ohne oder ohne ständige Provision; 3 Seelsorgen von Ordensleuten übernommen; 5 Kooperatoren dienen in je 2 Pfarren; 16 Kooperationen sind vakant; 7 Pfarrern sind über 70 Jahre alt; 15 Kuraten sind ebenfalls über 70 Jahre alt; 18 selbständige Seelsorger unter 70 Jahre sind wegen Krankheit in der vollen Ausübung ihrer Tätigkeit gehemmt.

Die Diözese Brixen hat unseres Wissens ähnliche Daten nicht veröffentlicht; es kann aber angenommen werden, daß in der Brixner Diözese die Verhältnisse ähnlich sind.

2. Aerzte: Es gibt in der Provinz Bozen 417 Aerzte und Zahnärzte (Stand: 1. Juli 1955). Es trifft also auf zirka 330 Einwohner einen Arzt. Die Verteilung der Aerzte auf die einzelnen Provinzen Italiens ist sehr ungleich. So beträgt z. B. der Quozient in der Provinz Frosinone 1465, in Rovigo 1438, in Treviso 1346, in Trient 912, dagegen in der Provinz Rom 323, in Genua 382, in Mailand 484, in Neapel 498.

Auf Grund dieser Zahlen kann angenommen werden, daß der Aerzteberuf in der Provinz Bozen keineswegs überbesetzt ist. Doch scheint andererseits die Ausübung des Berufes in freiberuflicher Form immer schwieriger zu werden, da heute der Großteil der Bevölkerung (Arbeiter, Angestellte, Beamte, Bauern) krankenversichert ist.

3. Apotheker: Es gibt in der Provinz Bozen 107 Apotheker (Stand: Ende 1955). Diese arbeiten mit ganz wenigen Ausnahmen in den 41 Apotheken des Landes. In der Provinz Bozen trifft es auf eine Apotheke 8400 Einwohner, in Piemont auf 3742, in Friaul—Julisch Venetien 8765, in Ligurien auf 3687; der italienische Durchschnitt ist 4771 Einwohner auf eine Apotheke. Trotz des relativ ungünstigen Quozienten ist die Erteilung von neuen Konzessionen von Apotheken nicht zu erwarten. Der Nachwuchsbedarf der bestehenden Apotheken ist gering, vielleicht 3 bis 4 Magister pro Jahr. Einige Leute könnten vielleicht in Apotheken, deren Besitzer der italienischen Sprachgruppe angehören, unterkommen. Chemische Industrien, in welchen Apotheker arbeiten könnten, bestehen in Südtirol nicht.

4. Advokaten und Prokuratoren: In Südtirol gibt es 158 Advokaten und Prokuratoren und 9 Praktikanten. Die Anzahl ist, verglichen mit anderen Provinzen, relativ niedrig. In diesem Berufszweig sind Aussichten, als Freiberufler, als Richter und auch in der Privatwirtschaft, vor allem bei Banken, vorhanden, allerdings mehr in größeren Landorten als in der Stadt.

Etwa 20 Juristen arbeiten in staatlichen und halbstaatlichen Aemtern. Der Bedarf an Verwaltungsjuristen bei der Landesverwaltung ist gedeckt. Neueinstellungen erfolgen wohl nur mehr ausnahmsweise; alle beim Land beschäftigten Juristen sind verhältnismäßig jung, so daß ein Abgang wegen Erreichung der Altersgrenze kaum zu erwarten ist. Gute Möglichkeiten für Verwaltungsjuristen bestehen jedoch bei der Regionalverwaltung. Alle Assessorate suchen doppelsprachige Verwaltungsjuristen.

5. Notare: Es gibt in der Provinz Bozen 20 Notare (Stand: Ende 1955). Eine Erhöhung der Anzahl der Notariatskanzleien ist vorläufig nicht zu erwarten. Die Aussichten in diesem Berufszweig sind daher gering.

6. Wirtschaftswissenschaftler, Handelsdoktoren: Die Gesamtzahl beträgt heute zirka 70. Da auf diesem Gebiet von allen möglichen Leuten (pensionierte Zollbeamte, Steuerbeamte, Versicherungsbeamte, Ragionieri, auch Juristen usw.) und zudem vielfach schwarz gearbeitet wird, da Wirtschaftswissenschaftler vor allem von Leuten aus der Stadt in Anspruch genommen werden, sind die Berufsaussichten in diesem Fach relativ ungünstig. Einige Leute könnten in den Handelsschulen, der Handelsoberschule, in der Gewerbeoberschule, die nächstes Jahr gegründet wird, vielleicht auch in der Handwerkerschule, Arbeit finden.

7. Tierärzte: Die Anzahl der Tierärzte beträgt 61 (Stand: Ende 1955). Der Pferdebestand geht auch bei uns infolge Motorisierung immer mehr zurück. Neue Tierarztsprengele werden wahrscheinlich nicht gegründet. Der Anfang für einen Freiberufler ist schwierig, da er sich erst das Vertrauen der bäuerlichen Bevölkerung erwerben muß. Die Berufsaussichten auf diesem Gebiete sind daher nicht günstig. Der jährliche Bedarf kann auf 3 oder 4 junge Tierärzte geschätzt werden.

8. Agrar- und Forstwirte: Die Zahl der Agrar- und Forstwirte beträgt 68 (Stand: Ende 1955). Im Vergleich mit anderen Provinzen Italiens oder gar Oesterreichs und Deutschlands ist die Anzahl gering. Im Landwirtschafts-assessorat des Landes und vor allem der Region, im Inspektorat der Provinz, im Forstdienst, bei der Wildbachverbauung (Kulturtechniker), als Lehrer in den Landwirtschaftsschulen und in den landwirtschaftlichen Winterkursen, in den Avviamento (Vorbildungs-)Schulen, sind noch viele Stellen zu besetzen. Aber auch als Freiberufler, vor allem auf dem Sektor des landwirtschaftlichen Bauwesens, als Geschäftsführer bei den großen Genossenschaften und Genossenschaftsverbänden gibt es Arbeitsmöglichkeiten. Auch Privatfirmen suchen öfters Agrarwirte. Die Be-

Maturantenberatung

Um den angehenden Hochschülern die Möglichkeit zu geben, sich über den Studienplan und die Verhältnisse an den verschiedenen Hochschulen verlässlich zu informieren, führt die Südtiroler Hochschülerschaft auch dieses Jahr die Maturantenberatung durch.

Vortreter aller Fakultäten und der wichtigsten Hochschulorte im In- und Ausland stehen den Maturanten in der Geschäftsstelle der Südtiroler Hochschülerschaft, Dr.-Streiter-Gasse 20/II. an folgenden Tagen zur Verfügung:

Mittwoch, 22. August:

10—12 und 15—18 Uhr;

Mittwoch, 29. August:

10—12 und 15—18 Uhr.

Während der Meraner Hochschulwochen wird die Maturantenberatung im Turnsaal der Lehrerbildungsanstalt, Meran, Sandplatz, an folgenden Tagen durchgeführt:

Dienstag, 4. September:

8.30—9.30 Uhr;

Freitag, 7. September:

8.30—9.30 Uhr;

Dienstag, 11. September:

8.30—9.30 Uhr.

Berufsaussichten auf diesem Gebiet sind daher gut.

10. Ingenieure und Architekten: Die Anzahl der Ingenieure und Architekten beträgt in der Provinz Bozen 154 + 18 (Stand: Ende 1955).

Die Gemeinden führen im steigendem Maße öffentliche Arbeiten durch. Auch die Privatwirtschaft, die Landwirtschaft, ist verpflichtet, ihre Projekte von Fachleuten ausführen zu lassen. Die ländlichen Gegenden sind heute praktisch ohne Techniker; der Großteil der Ingenieure und Architekten lebt ja in der Stadt. Daher kommt es, daß die Grenzgebiete (Oberes Eisacktal, Oberes Pustertal) ihre Projekte bis zu 80% von österreichischen Technikern erstellen lassen. Auf dem technischen Sektor liegen daher noch große Möglichkeiten; die Berufsaussichten sind gut.

11. Mittelschullehrer: Die Lehrstellen der deutschsprachigen Mittelschulen (Gymnasium—Lyzeum, wissenschaftliches Gymnasium, Lehrerbildungsanstalt, Geometerschule, Handelsoberschule, Gewerbeoberschule usw.) sind nur zum geringsten Teil besetzt. Besonders fehlen Lehrer für die Fächer Naturwissenschaften und Mathematik. Auf diesem Gebiete liegen heute wohl die größten Möglichkeiten.

12. Zusammenfassung: Reihung nach Bedarf: Mittelschulen — Land- und Forstwirtschaft — Theologie — Technik (Ingenieurwesen und Architektur) — humane Medizin — Jus — Chemie — Volkswirtschaft — Veterinärmedizin.

Dr. Ing. F. Hofer

Leiter des Landesplanungsamtes

Beschlüsse des Vorstandes

Am 23. Juli 1956 trat der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft zu seiner dritten Sitzung zusammen. Nach ausführlicher Berichterstattung über die verschiedenen Angelegenheiten des Verbandes, wurde der Entwurf eines Telegrammes an den Ministerpräsidenten Segni, Außenminister Martino und Unterrichtsminister Rossi in folgender Fassung einhellig genehmigt:

„Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft nimmt das in Wien am 23. April 1956 getroffene Abkommen über die gegenseitige Anerkennung der Studientitel mit Genugung zur Kenntnis; er dringt auf unverzügliche Veröffentlichung des Dekretes des Unterrichts- und des Außenministeriums und der diesbezüglichen Durchführungsbestimmungen in der „Gazzetta Ufficiale“.“

Im weiteren Verlaufe der Sitzung wurde beschlossen, einer außerordentlichen Vollversammlung einige Ergänzungsbestimmungen und Aenderungen der Statuten vorzuschlagen, und zwar in folgender Fassung:

Zu § 5 des Statuts, letzter Satz: Der Vorstand kann innerhalb eines Monats nach Eingang der Beitrittserklärung die Aufnahme verweigern. Der betroffene Südtiroler Hochschüler kann sich in diesem Falle auf die Vollversammlung berufen. Diese entscheidet über die Aufnahme mit einfacher Mehrheit in geheimer Abstimmung.

Zu § 6, letzter Satz: (Wahlrecht der Maturanten): Mit der Immatrikulation an einer Hochschule wird das ordentliche Mitglied wählbar und wahlberechtigt.

Zu § 18. Der Vorstand wird von der Vollversammlung in geheimer Abstimmung für die Dauer eines Geschäftsjahres gewählt. Der Vorstand besteht aus 5 von der Vollversammlung gewählten Mitgliedern. Der Vorstand kann drei weitere Mitglieder durch einstimmigen Beschluß kooptieren.

Die Wahlordnung wird von der Vollversammlung festgesetzt. Eine Aenderung der Wahlordnung muß mindestens 30 Tage vor der Wahl von der Vollversammlung verabschiedet werden.

Nach § 21: Der Aufsichtsrat hat die Finanzgebarung des Vereines zu überwachen. Er besteht aus drei von der Vollversammlung alljährlich gewählten Mitgliedern. Die Mitglieder des Aufsichtsrates können kein anderes Amt des Vereines bekleiden. Die Jahresbilanz kann nur nach Ueberprüfung durch den Aufsichtsrat, der Vollversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Der Aufsichtsrat berichtet der Vollversammlung über die Finanzgebarung des Vereines, soweit ihm der Rechenschaftsbericht des Vorstandes nicht genügend aufschlußreich erscheint.

Die sich immer erweiternden Aufgaben der Südtiroler Hochschülerschaft und die daraus hervorgehende finanzielle Belastung hat den Vorstand veranlaßt, auch private Kreise an der

DER AKADEMIKER IN DIESER ZEIT

Von Dr. F. W.

Zeiten geistiger Wandlungen und Umbrüche stellen nicht nur die überkommenen Werte und Wertungen, sondern auch die traditionellen Träger der Werte, ihre aus der Vergangenheit übernommene Vorpflchtung und Verantwortung in Frage. Die Fragestellung ist aber nicht nur objektiv gegeben, sie muß uns auch subjektiv berühren, uns deutsche Akademiker in Südtirol um so mehr, als sich hier nicht nur die allgemeine, zeitbedingte Problematik, sondern auch eine spezifisch räumlich bedingte aufdrängt.

Im zeitlichen Wandel hat sich nach der breiten und führenden Anteilnahme des Akademikers am öffentlichen, d. h. gesellschaftlichen und politischen Leben im vergangenen Jahrhundert, seit einer Generation ein Stillstand und bald ein Nachlassen der Kraft und der Bedeutung abgezeichnet. Es ist hier nicht der Ort, um die Ursachen dieser Bewegung zu untersuchen, die als Folge des Abweichens vom Ideal der allgemeinen und umfassenden akademischen Bildung zum Spezialistentum nicht nur zum Verlust des humanistischen Weltbildes, sondern auch zum Zerbrechen der akademischen Geistesgemeinschaft führte. Die geistige und als Folge davon die politische Führung ging damit vielfach an andere, nicht akademische Kräfte über — der Akademiker wurde zum „Generalsekretär“.

Diesem allgemeinen Wandel verbindet sich auf dem engeren Raum von Südtirol noch ein zweiter, der für das deutsche Akademikertum gerade in dieser Situation zur Tragödie werden mußte: Die Abschntürung einer ganzen akademischen Generation vom geistigen Mutterboden des deutschen Sprachraumes.

Darum besteht hier auch heute noch ein geistig und kulturell leerer Raum. Die anderen Stände konnten nach dem Fallen der Schranken äußerer Verbote, schnell wieder ihre Tradition aufnehmen. Sie haben heute zum Teil in sehr erstaunlichem Maße Verlorenes wiedergewonnen, Vergessenes aufgefrischt und

ergänzt, und wieder ihren Platz in der Gesamtheit des kulturellen Lebens unseres Volkes eingenommen. Die Lücke des deutschen Akademikers in Südtirol ist aber immer noch offen, der Kulturkreis schließt sich nicht.

Diese Lücke in der kulturellen Gemeinschaft der großen geschlossenen Siedlungen, der Marktflcken und vor allem der Städte wird heute zur gefährvollsten Einbruchsstelle in den alten Kulturraum.

Aber nicht nur die Gefahr fremder Einbrüche droht dem geistigen Leben des Landes, sondern auch die einer Verschiebung des kulturellen Gleichgewichtes zwischen Stadt und Land. Es ist schwer zu sagen, ob sich alle Anstrengungen für eine Hebung unserer Volkskultur auf die Dauer als fruchtbar erweisen, wenn damit nichts als die Erhaltung einer „Folklore“ erreicht wird und der Schlußstein, die notwendige Vollendung kultureller Bestrebungen, die kulturell und geistig aktive akademische Gemeinschaft, fehlt.

Das sollte uns heute bewegen, zum Nachdenken zwingen, vielleicht gerade in den Wochen, in denen die Meraner Hochschulwochen das Problem „Der Mensch und die Person“ aufgreifen. Der Mensch, der akademisch gebildete Mensch in Südtirol in dieser Zeit, die ihn in der allgemeinen geistigen Wandlung auch losgelöst aus der Kontinuität seiner kulturellen Entwicklung antrifft. Seine Stellung im kulturellen Raum hat sich verändert, seine berufliche Orientierung erscheint gefährdet. Und nun steht er der Tatsache gegenüber, daß er ein wesentlicher Faktor in der Verschiebung des kulturellen Gleichgewichtes von Stadt und Land ist. Das scheint des Nachdenkens wert — nicht nur für den Jungakademiker, der einen neuen Weg einschlagen soll, sondern auch für den Altakademiker, der die geistigen und kulturellen Kräfte der Stadt heute — schon oder noch — zu bestimmen imstande wäre.

Unterstützung unseres Vereines zu interessieren. Er beschloß deshalb eine Unterstützungsaktion einzuleiten und in diesem Sinne der Vollversammlung folgende Statutenergänzung vorzuschlagen:

1. Förderer der Südtiroler Hochschülerschaft sind Personen, Verbände oder Institutionen, welche sich verpflichten, die Südtiroler Hochschülerschaft durch einen jährlichen Beitrag von mindestens 1000 Lire in der Verwirklichung der unter § 2 und 3 des Statutes der Südtiroler Hochschülerschaft angeführten Aufgaben und Ziele zu unterstützen.

2. Die Namen der Förderer sowie die Höhe der Beiträge werden jedes Jahr veröffentlicht.

3. Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft beruft jährlich eine Versammlung der Förderer ein, in welcher er über die Verwendung der von ihnen zur Verfügung gestellten Mittel Rechenschaft ablegt. Diese Versammlung wählt drei Rechnungsprüfer, welche, beschränkt auf die von den Förderern zur Verfügung gestellten Mittel, dieselben Befugnisse haben, wie der Aufsichtsrat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Ü b e r g a n g s b e s t i m m u n g e n :

a) Die Versammlung der Förderer muß spätestens vor Ende des Jahres 1956 einberufen werden. Diese beschließt die näheren Bestimmungen.

VERBINDUNGEN UND VEREINE

Katholische Hochschulgemeinde und Katholische Hochschuljugend Oesterreichs

In dieser Nummer fahren wir fort mit der Veröffentlichung einer Reihe von Aufsätzen von Vertretern der einzelnen studentischen Verbände. D. Schr.

Gerne komme ich der Aufforderung meiner Freunde nach, im Rahmen der Berichte über gesellschaftlich-kulturelle Möglichkeiten in den österreichischen Universitätsstädten auch von jener zu sprechen, in welche ich hineingewachsen bin und wo sich für mich das gesellschaftliche Leben der Studenten abspielt.

Ich möchte aber auch gleich hinzufügen, daß es sich hier nicht um irgend einen Verein handelt, sondern um eine echte Gemeinschaft, deren Möglichkeiten und Ziele über das rein Gesellschaftliche weit hinaus gehen. Deshalb wird es mir auch kaum gelingen, einen flotten, lustigen und amüsanten Artikel zu schreiben, so gerne ich das andererseits tun möchte.

Und nun zur Sache: In Oesterreich wird jeder katholische Student durch die Immatrikulation an einer der Hochschulen Mitglied der Katholischen Hochschulgemeinde. Dieser steht in Wien (Ebendorferstraße 8), Graz (Leechgasse 24), Leoben und Innsbruck (Marktgraben 2/II) ein Heim zur Verfügung.

Ein Teil dieser Studenten nun hat sich vor zehn Jahren zu einer Gruppe zusammengeschlossen, die sich Katholische Hochschuljugend Oesterreichs nennt. Diese ist eine Lebens-, Bildungs- und Altargemeinschaft.

Die erste Aufgabe wird auf Ausflügen, Skilagern, Tanz- und Sportveranstaltungen verwirklicht.

Im Bildungsbestreben zeichnen sich zwei Richtungen ab: die der allgemeinen, kulturellen und „zivilisatorischen“ wie auch der religiösen. In wöchentlichen Gemeinschaftsabenden (für Studentinnen und Studenten) werden Vorträge aus allen Wissensgebieten mit anschließender Diskussion gehalten. Diese Vermittlung von Allgemeinwissen wird von uns Studenten als Ergänzung des fachlichen Hochschulstudiums empfunden.

Die religiöse Weiterbildung vollzieht sich in den vierzehntägigen Gruppenabenden für Studentinnen oder Studenten, welche ausschließlich von diesen selbst gestaltet werden. Auch zeitweilige Vorträge aus diesem Bereich gehören hierher.

Um den Altar versammelt sich die Gemeinschaft in der Sonntags- und Donnerstagsmesse, um ihren Glauben lebendig zu erhalten.

Die Katholische Hochschuljugend Oesterreichs steht unter direkter geistlicher Führung des jeweiligen Hochschulseelsorgers und Bischofs. Arbeit, Organisation und Wahlen sind den Studenten jedoch weitgehend selbst überlassen, die hier Initiative, selbständiges Denken und Handeln sowie Verantwortungsbewußtsein reichlich verwerten und entwickeln können.

Mitglied der katholischen Hochschuljugend Oesterreichs kann jeder katholische Hochschuljüngling (Hochschulgemeinde) durch Ablegen eines Versprechens in

Anwesenheit des Hochschulseelsorgers und der übrigen Mitglieder werden. Voraussetzung ist natürlich, daß dieser an den verschiedenen Veranstaltungen einige Zeit hindurch teilgenommen hat und sich über Sinn und Zweck der Hochschuljugend im klaren ist. In einem Vorbereitungsabend, bei Kontaktnahme mit dem Hochschulseelsorger und älteren Mitgliedern, haben die Studenten Gelegenheit, sich in diesen Dingen Gewißheit zu verschaffen.

Wir sind nun aber weit davon entfernt, eine nur für sich und in sich lebende Clique zu bilden. Diese Gemeinschaft, der ich selbst angehöre, ist nach allen Seiten hin offen und erfüllt ihre Aufgaben nicht nur im eigenen Kreise, sondern ebenso in dem viel größeren der Hochschulgemeinde und aller übrigen Studenten. Unsere Veranstaltungen werden daher von Studenten aus den verschiedensten Vereinigungen besucht, wie wir auch allen Kollegen für jegliche Hilfe zur Verfügung stehen.

Nach dieser trockenen, aber unumgänglichen Darlegung, komme ich zum eigentlichen Kern der Dinge.

Die Katholische Hochschuljugend Oesterreichs wurde nach dem zweiten Weltkrieg gegründet, um eine Organisation und eine Gemeinschaft aufzubauen, die in ihren Grundsätzen den neuzeitlichen Verhältnissen und allen Bedürfnissen der Studentinnen und Studenten entspricht. Es sollte ein neuer Typ des Akademikers heranwachsen, dessen Bildung sich nicht nur auf Fachwissen, Politik und gesellschaftlich-konventionelle Formen beschränkt, sondern darüber hinaus auch das Allgemeinwissen und den seelischen Bereich erfaßt. Die seelische Verfeinerung und Erstarbung in menschlicher und religiöser Hinsicht sollte als Erfüllung des eigenen Wesens gesucht werden. Jeder Student unserer Gemeinschaft kann sich heute im Rahmen seiner Möglichkeiten und in dem, durch den die Hochschuljugend erfüllenden Geist geschaffenen Milieu, frei zur Persönlichkeit entfalten. Als Brüder und Schwestern sollen Mädchen und Burschen das richtige Verhältnis zueinander finden und sich in ihrer seelischen Einstellung zu echter Männlichkeit und wahren Frauentum entwickeln. Ohne Schaden genommen zu haben, verlassen sie dann die Universität als seelisch und geistig reife Menschen, die den Anforderungen des Lebens gewachsen sind. Es ist kaum mehr möglich, daß sie der Politik und den verschiedenen Weltanschauungen als wehrlose Spielbälle zum Opfer fallen, wie manche der seelisch-geistig unvorbereiteten Studenten und Akademiker, die man im allgemeinen als sogenanntes intellektuelles Proletariat bezeichnet. Bei genauer Kenntnis aller anderen Richtungen hat man nämlich die eigene, zumindest in ihren Anfängen, doch längst gefunden und gefestigt.

Besonders hervorheben möchte ich das Wesen der Gemeinschaft, das für mich hier in Innsbruck das stärkste Erlebnis war. Im gesellschaftlichen Verkehr genügen Konventionen, in einer Gemeinschaft jedoch treten sich die Leute darüber hinaus als Menschen

gegenüber, wodurch sie sich gegenseitig erst bilden können. Da nun aber auch eine Gemeinschaft keine Ansammlung von Heiligen ist, sondern in diesem Fall von Studenten, die sich nur redlich bemühen können, in echter Menschen- und dadurch Gottesliebe den christlichen Glauben zu verwirklichen und zu leben, kann es auch nicht immer glatt gehen. Doch lernt man einerseits, seine Persönlichkeit nie aufzugeben und beginnt andererseits, die menschlichen Schwächen seiner Mitbrüder und Schwestern zu verstehen und über seine eigenen nicht zu verzweifeln. Man verzeiht, überwindet eigene Ueberempfindlichkeit, es regt sich das Verantwortungsgefühl für Mitschwester und -bruder. Dadurch wird der Umgang, zunächst mit den Gemeinschaftsgliedern und dann mit allen anderen Menschen, nicht nur äußerlich konventionell, sondern auch von innen heraus richtig und möglichst reibungslos gestaltet.

Am stärksten habe ich das Band der Gemeinschaft und seine tiefere Bedeutung als das der Freundschaft auf Ausflügen, längeren Fahrten und im Skilager empfunden. Da zeigte es sich so richtig, wie einer für den anderen einspringt, einer vom anderen abhängt und keiner den anderen fallen läßt, ganz gleich, um wen es sich handelt. Jeder erfüllt die Aufgaben, für die er sich am geeignetsten hält und man denkt nicht in erster Linie an sich selbst, sondern an die anderen.

Auch findet in dieser Gemeinschaft nicht nur der Einzelne zu den Mitmenschen das richtige Verhältnis, nicht nur Mädchen und Burschen lernen die richtige Einstellung zueinander kennen. Studenten der Theologie leben und arbeiten mit uns und da sie seelisch doch schon anders ausgerichtet sind und in der Gemeinschaft naturgemäß andere Aufgaben übernehmen als wir Studenten der übrigen Fakultäten, beginnt auch hier bereits sich das richtige Verhältnis zwischen Laien und Priester herauszukristallisieren. Daß dies für beide Seiten von großem Vorteil ist, scheint mir sonnenklar.

So wachsen wir durch die Gemeinschaft der Katholischen Hochschulgemeinde und Katholischen Hochschuljugend Oesterreichs in die viel größere und auch kleinere des Lebens hinein. Doch auch die zweite Aufgabe der kirchlichen Erneuerungen unter den Akademikern aller Fakultäten scheint mir wichtig zu sein. Bei vielen Menschen ist nämlich die irrige Ansicht vorhanden, sie seien für Glauben und Religion nicht geeignet. Die Mannigfaltigkeit von verschiedenen Menschentypen in der hiesigen Katholischen Hochschulgemeinde und -jugend Oesterreichs aber hat mir so deutlich wie sonst nie gezeigt, daß in der Kirche für alle Menschen Platz ist, für den Bauern und Kaufmann wie für den Akademiker, für den Künstler wie für den Wissenschaftler: denn die Wurzel des Glaubens ist bei allen Menschen dieselbe und wird nur in ihrer Entfaltung je nach Alter und Geschlecht, Talent, Innenleben, Beruf und Geist verschieden.

Christl Langer, stud. phil.

Gesellschaftliche Gestaltung



Musikprofessor Kanetscheider mit einer Singgruppe auf dem Zenoberg (Sept. 1955)

Hochschulwochen oder Ferienwochen für Hochschulwürer, wie man sie mit einem vielleicht bezeichnenderen Ausdruck nennt, sind Veranstaltungen, die, vielfach aus der Notwendigkeit der Zeit erwachsen, von weitblickenden Leuten ins Leben gerufen werden, um den Studierenden die Möglichkeit zu geben, das eigene Fachwissen zu vertiefen oder das eigene Weltbild abzurunden und zu festigen. Es sollten demnach die Teilnehmer in einer kurzen Spanne Zeit, gleichsam in einer „Ferien-vom-Ich“-Atmosphäre, sich mit Problemen und Fragen beschäftigen, die zu behandeln man im weiteren Ablauf des Jahres nicht Zeit noch Möglichkeit hat und die dazu beitragen sollten, einen weltoffenen Menschen zu bilden, der vielen Problemen gegenüberzustellen und vielen Problemen gewachsen ist.

Doch solche Veranstaltungen erfüllen offenbar nicht ganz ihren Zweck, wenn die Teilnehmer gleichsam hinter Glaswänden durch die Reihe der Vorträge geführt werden. Die Studierenden sollen über ihr Wissen hinaus sich und die anderen Menschen kennen lernen. Es soll ihnen Gelegenheit geboten werden, in möglichst ungewohnter Weise mit anderen, mit fremden Studierenden Umgang zu pflegen. Denn, sitzt der einzelne allein beim Vortrage, so wird er Ideen, oft nur Keime von Ideen mitbekommen. Erst im Beisammensein jedoch mit seinesgleichen, fern von der autoritätsherrschenden Persönlichkeit des Professors, in freier Rede von Du zu Du, werden sich Meinungen bilden, festigen, werden Gegensätze wach, die in der Verschiedenheit der Erziehung, der Gesellschaft, der Nationalitäten beruhen und treten Verständigungen ein, die Brücken von Mensch zu Mensch bauen und alte Gegensätze überwinden.

Es ist deshalb bei solchen Veranstaltungen von höchster Wichtigkeit, den gesellschaftlichen Teil zu betonen und auszubauen, denn über die reine Unter-

haltung hinaus hat er doch den Zweck, in unbeschwertem Kreise die Menschen einander näher zu bringen und jenen Kontakt herzustellen, der erst Hochschulwochen zu jener Einheit und Vollkommenheit bringt, daß sie dem Einzelnen zum Erlebnis werden und in diesem Erlebnis ihren Zweck erfüllen.

Um auf den besonderen Fall der Meraner Hochschulwochen zu kommen, so glaube ich, daß trotz des hohen Niveaus der Vorträge gerade deshalb die Veranstaltung zum Teil nicht ganz jenen Erfolg hatte, der ihr prophetisch war, weil aus verschiedenen Gründen der lebendige persönliche Kontakt zwischen den Teilnehmern nicht aufgekommen war. Mag auch mancher der Gründe entschuldbar sein — man hat doch gut getan, bei der heurigen dritten Auflage der Wochen diesen Gründen den Boden zu entziehen. Vielleicht werden sich einige daran stoßen, daß bei ganzen zwölf Tagen Dauer gleich zwei offizielle Gesellschaftsabende und zwei Gesellschaftsfahrten vorgesehen sind. Aber ich glaube, bei den herrschenden besonderen Verhältnissen und auf Grund der Erfahrungen der letzten zwei Jahre sagen zu dürfen: es ist nicht zuviel, hoffentlich ist es nicht zu wenig. Denn bei dem etwas zurückhaltenden Charakter unserer Leute, in einer Stadt wie Meran, in der es für den Teilnehmer leicht, ja sogar einladend sein kann, sich im anonymen Strom der Stadtbesucher zu verlieren, ist es doch notwendig, einen „Wirbel“ — im besten Sinne des Wortes — zu machen, um die Leute zusammenzubringen und beisammenzuhalten.

Vielleicht ist es ein gutes Omen, daß die Südtiroler Hochschulwürer, die zwar immer maßgebend beteiligt, doch bis jetzt passive Teilnehmer waren, heuer zum ersten Male aktiv an der Gestaltung der Hochschulwochen mitarbeiten.

Paul Fichler

PROGRAMM der Meraner Hochschulwochen

Die Südtiroler Hochschulwürer und Maturanten werden ersucht, die Teilnahmeerklärungen zu den Meraner Hochschulwochen umgehendst dem Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft zuzustellen.

I. WOCHE (1.—7. September)

Eröffnungsfeier: Samstag, 1. September, 10 Uhr.

Begrüßungsansprachen: Eröffnungsrede Prof. Dr. Friedrich Ebner.

Vorlesungen: Univ.-Prof. Dr. Max Müller, Freiburg im Breisgau: „Der Mensch in der Gesellschaft“.

Univ.-Prof. Dr. Leo Weisgerber, Bonn: „Mensch und Sprache“.

Abendvorträge und Veranstaltungen:

1. Sept.: Gesellschaftsabend der Teilnehmer, 17 Uhr.
2. Sept.: Studienfahrt ins Sarntal;
3. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Donald Brinkmann, Zürich: „Mensch und Technik“. Diskussion des Vortrages, 4. Sept., 16 Uhr.
4. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Grenzmann, Bonn: „Der Mensch in der modernen Literatur“.
5. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Friedrich Metz, Freiburg i. Br.: „Mensch und Erde“.
6. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Karl Ginhart, Wien: „Das Bild des Menschen in der modernen Kunst“.
7. Sept.: Dr. Ignaz Zangerle, Innsbruck: „Mensch und Kirche“.

II. WOCHE (8.—12. September)

Vorlesungen: Univ.-Prof. Dr. Karl Buchheim, München: „Der Mensch in der Geschichte“.

Dr. Josef Goldbrunner, Stockdorf-München: „Vom personalen Leben der Seele“. Tiefenpsychologie als Wege zur Ichfindung.

Die seelischen Bezüge des Ich zu Du, Wir und Gott. Die Beziehungen des Psychischen zum Personalen.

Abendvorträge und Veranstaltungen:

8. Sept.: Burgtheaterabend: J. W. Goethe: „Torquato Tasso“.
9. Sept.: Studienfahrt ins Eggenatal, Karersee, Fleimstal, Auer, Ueberetsch, Bozen.
10. Sept.: Kammernusikabend zum Gedenken des 200jährigen Geburtstages von W. A. Mozart. Es spielt das Trio Werth-Bruckbauer-Bachler, Innsbruck.
11. Sept.: Univ.-Prof. Dr. Rudolf Paulsen, München: „Die alten Bevölkerungselemente im Ostalpenraum: Ligurer, Räter, Illyrer, Veneter und Kelten“.
12. Sept.: Abschiedsabend.

Gemeinsamer Tisch im Gasthof „Dolomiten“.

STUDIENEINDRÜCKE

ALLGEMEINBILDUNG IN DEN USA

Stanford Village (California), im August.

Hätte nicht kürzlich ein Professor gefragt, ob Innsbruck in Montenegro liege, wäre ich nicht in die Versuchung gekommen, über ein so heikles Thema zu sprechen.

Der Europäer aus dem Mittelstand, der an seinem amerikanischen Gegenstück einen Mangel an Allgemeinwissen feststellt, hat natürlich recht. Laut Gallup-Statistiken lesen zwei Drittel aller Amerikaner weniger als ein Buch pro Jahr, obschon man hier bis zum sechzehnten Jahr schulpflichtig ist und die Amerikaner größtenteils dem Mittelstand angehören. In den Vereinigten Staaten werden jährlich 9 Milliarden Dollar (über die Hälfte des Dollarequivalents des italienischen Nationaleinkommens) für Erziehungszwecke ausgegeben. Warum bleibt so wenig Allgemeinwissen hängen?

Die folgenden Zeilen sollen einige der Gründe besprechen; sie beziehen sich hauptsächlich auf den Akademiker. Die naheliegendste Ursache ist im Schulsystem zu suchen. Das humanistische Bildungsideal findet nur vereinzelt Anklang. Meist versteht man es nicht als Selbstzweck und findet es daher nutzlos.

Das Ziel des einzelnen, so wird in der Schule gelehrt, ist der Erfolg im Beruf, der eine gehobene gesellschaftliche und finanzielle Stellung mit sich bringt. Die Tätigkeit des einzelnen soll nützlich sein, was meist darauf hinauskommt, daß er sich den breiteren Zielen wirtschaftlichen Wachstums und technischen Fortschrittes unterzuordnen hat. Es ist daher die Aufgabe der Schulen, erfolgreiche, d. h. der Gesellschaft nützliche Menschen heranzubilden.

Die starken und schwachen Seiten der amerikanischen Erziehung werden erst richtig erkennbar, wenn man erfaßt, welche zentrale Stellung der Begriff des Zweckdienlichen im Denken der Amerikaner, besonders der einflußreichen Persönlichkeiten in Wirtschaft und Politik, spielt. Die Universitäten bilden hervorragende Fachleute auf allen Gebieten aus, die einer sachlichen Analyse zugänglich sind. Neben der Theorie wird viel Praktisches gelehrt, um den Uebergang in das Berufsleben zu erleichtern. Auch gibt es eine Art Hierarchie unter den Universitäten: Mancherorts, wie z. B. in Harvard werden nur sehr fähige Schüler aufgenommen, die weniger zu Führernaturen (wie z. B. in England) als zu „Kanonen“ im Fach erzogen werden. In einem solchen Klima kommt die Allgemeinbildung offensichtlich zu kurz.

Die Mittelschulen, welche das Interesse am kulturell Wertvollen wecken sollten, sind, nach allgemeinem Urteil, schlechter als bei uns; wahrscheinlich, weil ihre Zweckdienlichkeit nicht so unmittelbar ist.

Es wäre aber verfehlt, die Schuld am Fehlen der Allgemeinbildung allein auf das Erziehungssystem zu schieben. Die tieferen Gründe sind geschichtlicher, wirtschaftlicher, sozialer und politischer Natur.

So sind die Startbedingungen im amerikanischen System ausgeglichener als in der übrigen westlichen Welt. Daher sind besonders die Fähigen, die vorwärtskommen wollen, einer ständigen starken Konkurrenz unterworfen, was den größten Teil der Kräfte dieser Leute in Anspruch nimmt.

Die Konkurrenz bringt eine hohe geographische und berufliche Beweglichkeit mit sich, die ihrerseits die Stabilität der Familien beeinträchtigt. Auch dies mag einen Einfluß auf die Vermittlung kultureller Werte haben.

Die Vereinigten Staaten, eine Nation des Mittelstandes, besitzt eine viel schwächere Gliederung in Klassen, als die meisten europäischen Länder. Die

FRANZÖSISCHE IMPRESSIONEN

Wer dem Leser durch eine vorangestellte Gebrauchsanweisung seinen Bericht vorerst noch vorenthält, ist entweder seiner Sache nicht ganz sicher oder unklugerweise zu sicher. Es muß aber aus Aufrichtigkeit gesagt werden, daß das Folgende keinen Anspruch auf Gültigkeit erheben kann, denn es sind Eindrücke und Erfahrungen eines einzigen Menschen, der die Dinge im Spiegel seines eigenen Temperamentes und seiner persönlichen „geistigen Verfassung“ sieht. Er weiß vor allem, daß es unmöglich ist, in einem Jahr in die Lebensart und das Denken eines anderen Volkes einzudringen. Dem Erlebnis haftet also etwas Unzusammenhängend-Unvollständiges an. Es ist weiter wesentlich zu sagen, daß niemals der Wille zur Objektivität lebenskräftige Gestalt angenommen hat. Denn es ist höchst problematisch, einen objektiven Beobachtungspunkt zu beziehen, daraus entsteht die Gefahr, daß das Leben selbst sich in eine Anzahl mathematisch-ästhetischer Formeln auflöst, die der unbegabteste Tourist spielend in drei Tagen sich einverleiben kann. Dem Beobachter selbst, dessen guter Wille hier nicht bestritten werden soll, bleibt nur das trügerische Bild einer bunten Oberfläche zurück. Im genauen Gegenteil, es ist von Anfang versucht worden, erst eine höchst subjektive Perspektive sich zu eigen zu machen. Denn es handelte sich ja nicht darum, diese neuen Verhältnisse zu sehen und dann von der Warte des an sich grundgescheitern Majors Marmaduke Thompson eine Reihe von pittoresken Reflexionen anzustellen. Es ging vielmehr darum, diese neuen Verhältnisse zu leben, in ihnen zu wohnen, sich einzugliedern in den Lebensrhythmus dieses Ausschnittes französischen Tuns und Seins. Durch die Aufgabe der zeitgedrungenen Haltung des Touristen wurde jener Punkt erreicht, an dem der Frankreichführer aus der Hand gleitet und jenem viel authentischeren und wirksameren persönlichen Suchen seinen Platz abtreten muß. Es war notwendig, selbst verlockende und charmante Vorurteile aufzugeben, selbst die Geschichte bekam in

gesellschaftliche Stellung ist mit dem Einkommen, aber kaum mit höherer Bildung verbunden. Daher fällt dieser für uns so mächtige Ansporn, sich „weiterzubilden“, fort. Dafür gibt es hier zum Glück keine Kultursnobs.

Sicherlich ist auch dem Mangel an Erbgut oder Tradition einiges zuzuschreiben. Aber der Hauptgrund ist, neben der Homogenität der sozialen Struktur, die atemberaubende Entwicklung der Technik und der Wirtschaft, welche ihren Stempel auf fast alle Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens aufdrückt, welche den höchsten Einsatz der besten Kräfte verlangt und die Spezialisierung fördert.

Der Rückgang der Allgemeinbildung in Europa scheint obige Annahmen zu bestätigen. Christoph Amonn

dieser Atmosphäre eine andere Farbe, die Sprache, die vorher nur die Sprache Rabelais', Pascals und Baudelaires gewesen war, wurde auf einmal auch die Sprache der einfachen und komplizierten Menschen von Paris, in ihr begann der bretonische Fischer von seinem kargen Leben zu sprechen, in ihr erzählt der Bauer der Beauce oder der Touraine von seiner Erde und seiner stillen und kräftigen Freude, wenn die Sonne über einem guten Arbeitstag untergeht.

Erste Begegnungen

Dieser Bericht stammt von einem österreichischen Studenten, der die Gelegenheit gehabt hat, als Deutschassistent ein Jahr an einer französischen Mittelschule zu verbringen. Nicht in Paris selbst, sondern in der Provinz, die in einem Umkreis von etwa 100 km vom Schatten der Hauptstadt sozusagen belastet ist. Unter diesen Menschen an der Schule, vom Proviseur bis zu dem, der die Glühbirnen und Sicherungen „unter sich“ hat, war eines Tags ein neuer gekommen. Es lag an ihm, aufgenommen zu werden oder Gast zu bleiben. Man darf nicht ankommen und dann die Hände vor sich hinstrecken mit einer mehr oder weniger deutlichen Geste des Bedientwerdenwollens. In solchen Augenblicken hat man geradezu eine peinlich genaue Vorstellung vom Wert der Sprachkenntnisse. Die Sprache ist der Schlüssel jedes beginnenden Verständnisses. Die erste, noch unsicherzögernde Konversation tastet um die Persönlichkeitsmerkmale, sie wird mit den sogenannten Maitres d'Internat — ihr Name deutet schon auf ihre Funktion hin: sie beaufsichtigen die internen Schüler außerhalb der Schulstunden — geführt und nach einer gewissen Zeit stellt man fest, daß diese jungen Menschen ebenso Studenten sind, die ihr Leben und Studium mit dem bescheidenen Gehalt eines Maitre d'Internat schon selbständig bestreiten. Und auch, daß diese Menschen dieselbe Abneigung gegen manche stupide Ideen haben, die das Verständnis der Völker so schwer machen. Vielleicht ist es deshalb gekommen, daß aus diesen Ge-

sprächen langsam eine Freundschaft entstanden war, die wohl anfänglich etwas vom Enthusiasmus der Jugend an sich hatte, später sich aber zu einem tieferen, bewußteren, wenn auch weniger lauten Verständnis wandelte und klärte.

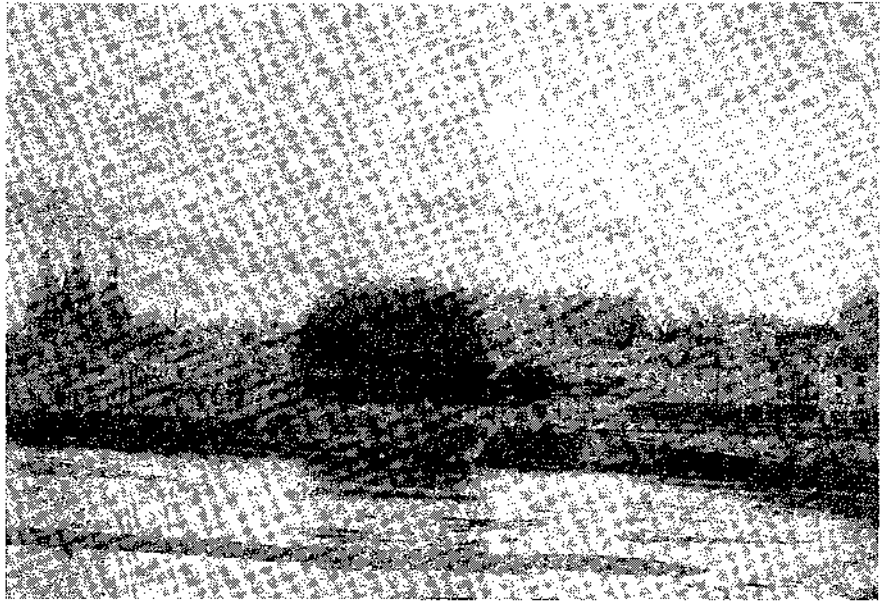
Die Weltstadt

Dann kam der erste Tag in Paris und mit ihm das namenlose, unsägliche Wellenschlagen der Großstadt. Da war es geschehen um das einfache Leben Wiecheris, um den Kristall, der in dunkler Höhle seiner vollendeten Gestalt entgegenwächst. Hier floß ein anderes Leben über den Boulevard Saint Michel, in den Farben der Menschen der ganzen Erde. Quartier Latin, man muß es erleben auf seine eigene Weise mit der Sorbonne, die etwas von der dritten Weltmacht des Mittelalters bewahrt hat in den Stürmen der historisch-politischen und menschlichen Entwicklung. Gegenüber in der Ecke Rue Saint Jacques und Rue Cujas die alte und gebrechliche Faculté de Droit, die für ein Jahr ihre besondere Lehre gab dem, der dafür ein feines Ohr hatte. Nach etwa zwei Monaten in Paris ist man versucht zu sagen — man verzeihe die Kühnheit eines Urteils —, daß Paris eigentlich die Ile de la Cité ist und daß das Uebrige dazugebaut ist. Nicht durch die Stärke muß man sich überlegen zeigen. Es gibt Orte in Paris, an denen der Strom der eiligen Touristen und der rapiden Automobilisten vorbeißt und es schien für Augenblicke, als ob gerade dort ein besonderer Reiz und eine stille Schönheit wohnte: Die Kirche Saint Severin, der Platz Dauphine, der Platz Fürstenberg, der Platz Vosges. Man muß Zeit haben für diese Dinge. Vielleicht wäre es sogar gut, sich niemals im Reisebüro zu erkundigen und sich die beste Promenade zusammenstellen zu lassen. Man sieht dann weniger, aber die Quantität hat nicht den Hauch einer Bedeutung. Aber das, was man sieht, hat man erlebt, ein Stück seiner Schönheit, seiner traurigen Vergangenheit oder seiner heiteren bleibt in einem treuen Gedächtnis haften und wird wieder lebendig, wenn die Muße einer einfachen Stunde es gestattet.

Das Studium in Paris ist ein eigenes Leben für sich, das sich im Herzen des Quartier Latin abspielt mit den wohlvertrauten Stellen; das Gewoge des Boulevard „Mich“, der Rue Soufflot, die in den Platz des Pantheon mündet, das das unendliche Getriebe mit majestätischer Geste und in seiner stummen Sprache übersieht. Wenn man etwa am Bahnhof Montparnasse ankommt, oder vollends wenn man aus dem geschäftig-dunklen Mund der Metro ans geschäftigere Licht steigt, ist es, als ob einem ein Stein vom Herzen fiele. Und wenn man dann in die Gänge der Sorbonne eintritt, in denen der internationale Dunst aller Schulen schwebt, dann spürt man um sich den unsäglichen Schatten der Freiheit, der Unabhängigkeit, der dem Studium hier Versuchung und großartig-ängstlichen Reiz gibt.

Die Provinz

Paris ist ohne Frage ein Herzstück Frankreichs. Aber es ist nicht alles. Man muß Ergänzung und auch zuweilen Widerspruch in der Provinz finden. Etwa in der endlosen Ebene der Beauce mit ihren großbäuerlichen Betrieben, wo die Weite des Horizonts den Grenz-



Die Loire bei Blois

stein des Feldes verschlingt und wo nicht die Rede ist von der Comédie Française und dem Briefwechsel zwischen André Gide und Paul Claudel. Dann weiter südlich in die Gegend der Loire mit ihren unzählbaren Schlössern, wo Chenonceaux von seiner Geschichte und seinen Frauen erzählt, Chambord die Bilder seiner Geschichte in Licht und Ton aufstehen läßt. Und dann das Schloß von Azay le Rideau, das wie ein Edelstein mit der feinen Geste einer Frau auf stilles Wasser hingeträumt in den Mäandern des Indre liegt. Wilder und härter steigt dann das Land gegen das Zentralplateau auf, die Auvergne mit ihren einzigartigen romanischen Kirchen.

Es ist klar, daß über solchen Bemerkungen das schiefe Licht der Unzulänglichkeit liegt, es müßte die Rede sein etwa von der reichen Normandie und dem feinen, sozusagen regenreich-wilden Charme der Bretagne, die der Schreiber in einer allzu kurzen Reise streifend erleben konnte, es ist unmöglich in einem beschränkten Bericht.

Internationales Denken

Die Lehre eines solchen Frankreichaufenthaltes ist augenfällig. Wir haben ein wenig die Neigung, an Dinge zu glauben, weil wir wollen, daß sie so seien. Und man hält weiter manche Idee, die einem im Grunde vollständig fremd ist, für eigen und authentisch, weil man den Zufall einer flüchtigen Begegnung für wesentlich hält. Das hat der Schreiber als ungünstig erfahren. Man muß sich freimachen von präkonzipierten Ideen und Vorurteilen, soweit dies möglich ist, und sich den Dingen offenen Herzens anvertrauen. Offen heißt nicht blind und das Herz schließt ein gewisses vorsichtig-unsichtbares Mißtrauen nicht aus. Man hält die Hände weit offen, um alles zu empfangen. In einer Stunde des Zurückdenkens und Nachdenkens muß man versuchen, die Hände — wie André Gide sagte — über etwas Schönerem und Wertvollem zu schließen. Man lebt natürlich nicht ruhig und sicher in einer solchen Anschauung, man verschließt sich nicht dem eher schwärzlichen als heiteren Himmel der Politik, die eine einzige

Frist und Informationsreise zu sein scheint. Es ist wohl keine Lösung, diese Art menschlicher Betätigung mit dem Epitheton garstig Lied in Mißkredit zu bringen.

Das folgenreichste Erlebnis war ohne Zweifel jenes mit dem französischen Geist der Vergangenheit und Gegenwart, der sich in Literatur, Kunst und Geschichte offenbart. Das Studium dieser Probleme hat etwas so unmittelbar Authentisches und sozusagen Erdnah-Konkretes an sich, man hatte wohl manches davon gehört, aber man hatte es aus einem anderen Geist begriffen, nun war mit einemmale eine andere Position gegeben, die in ihrer besonderen Farbe manches verständlich machte, was vorher wegen des begrenzten — vollkommen natürlicherweise begrenzten Standortes — nur krampfhaft erklärbar war. Die Welt wird weiter, großzügiger, sie ändert sich im Sinne eines internationalen Denkens. Und es ist so menschlich, hier Meinungen zu finden, die so ähnlich sind und aus denselben Grundkonzeptionen, daß es völlig absurd erscheint, sich über Fragen zu zanken, die im Grunde des Herzens des Volkes ja bereits im selben Sinne und in derselben Richtung gelöst sind. Es sind nicht die Völker, die sich nicht verstehen.

Man stellt trotz vieler augenscheinlich gegenteiliger Erfahrungen fest, daß der Mensch weniger geeignet zu Skeptizismus und nationaler Isolation ist, also gibt es sozusagen noch manches jugendliche Merkmal. Der Gedanke an die „gute Zeit“, wird dem Schreiber dieses vielleicht lebendig werden, wenn er an dieses Jahr zurückdenken wird, und es mögen selbst Augenblicke hell und in einer unverblässenden Farbe erscheinen, die an sich kümmerlich zu erleben waren. Diese Möglichkeit soll ausdrücklich angedeutet werden. Was aber bleiben wird, ist das weitende und bescheideneren Verständnis mancher Dinge, die unklar und unordentlich erschienen und die im Sinn einer denkenden Minderheit klar und bedeutsam geworden sind. Die Standpunkte sind da, sie müssen nur bezogen werden. Dazu ist viel Wachsamkeit und Wille wesentlich.

Heribert Tschöfen

FAKULTÄTENBERICHTE

Das Studium der Rechtswissenschaften in Italien

Für die Immatrikulation an der juristischen Fakultät ist die klassische Reifeprüfung erforderlich. Das Studium dauert vier Jahre und wird mit der Doktorarbeit über ein mit dem Professor vereinbartes Thema abgeschlossen.

Die empfehlenswertesten Rechtsfakultäten Italiens befinden sich in Padua, Bologna, Rom, Neapel, Florenz und Mailand.

Dem Doktor der Rechtswissenschaften steht die Möglichkeit offen, Rechtsanwalt (freiberuflich), Jurist für private Wirtschaftsbetriebe, Banken usw., Notar, Richter, Beauftragter in öffentlichen Körperschaften und Diplomat zu werden.

Die Berufsmöglichkeiten in Südtirol

Im Studienjahr 1954/55 waren insgesamt 25 Südtiroler an rechtswissenschaftlichen Fakultäten inskribiert. Eine viel zu geringe Zahl für den Bedarf der Region an deutschen Verwaltungsjuristen und Richtern! Der große Mangel an deutschen Juristen für höhere Beamtenstellen in der Region, Provinz und in den anderen autonomen Körperschaften usw., wirkt sich immer mehr zum Nachteil unserer Volksgruppe aus. Gerade aber hinsichtlich der Beamten- und Richteraufbahn kann man mit sofortigem Unterkommen rechnen. Der Nachwuchs an Freiberuflern (d. h. Rechtsanwälten) und Juristen für private Wirtschaftsbetriebe dürfte sich hingegen in einem mehr oder weniger normalen Verhältnis entwickeln.

Geradezu alle Berufsmöglichkeiten, die sich dem Juristen eröffnen, stehen mit dem öffentlichen Leben in engster Beziehung. Es bedarf deshalb keiner weiteren Argumente mehr, um auf die Notwendigkeit hinzuweisen, daß es sowohl im privaten Interesse des Einzelnen, als auch im Interesse unserer Heimat liegt, wenn der Südtiroler Jurist das italienische Recht und die italienische Sprache von Grund auf beherrscht. Das heißt, daß der Südtiroler Jurist, um konkurrenzfähig zu sein und um die Interessen seiner Heimat wirksam vertreten zu können, sein Studium zum Teil in Italien absolvieren muß. Andererseits aber ist es für ihn ebenso notwendig, sich der deutschen Rechtsinstitutionen und der deutschen Fachterminologie zu bemächtigen.

Dies ganz abgesehen vom kulturellen Wert des Studiums im deutschen Sprachraum, auf den wir nicht verzichten dürfen.

Wir raten deshalb dem angehenden Juristen, das erste und wenn möglich auch das zweite Jahr in Oesterreich oder Deutschland zu studieren, aber das Studium in Italien abzuschließen.

Laut Protokoll des österreichisch-italienischen Abkommens vom 25. April 1956, in dem auch der österreichische Dr. jur. anerkannt wurde, stehen dem Universitätswechsel von Oesterreich nach Italien sowie der Anerkennung von Studienjahren und Teilprüfungen keine Schwierigkeiten mehr entgegen.

Die Hörschaft

Wer in einer Universitätsstadt Italiens verweilt und sich die Muße gönnt, über die Zusammensetzung der Studentenschaft an den juristischen Fakultäten soziologische Betrachtungen anzustellen, der wird sich über so manches wundern, und kaum wird es ihm gelingen, sich Klarheit zu verschaffen. Es ist da alles vertreten, was die studierende Welt zu bieten hat: fleißige und allem Wissenswerten aufgeschlossene Gruppen, Werkstudenten, die sich das Studium selbst finanzieren müssen oder solche, die bereits im Berufe stehen und nur zu den Prüfungen erscheinen, andere, die aus Mangel an Entschlußkraft keine für sie vielleicht bessere Wahl getroffen haben; Mädchen, die keine angenehmere Unterhaltung finden und schließlich Leute, die einfach wünschen, einmal „Herr Doktor“ genannt zu werden.

In den Hörsälen kommt man anfangs hauptsächlich mit den männlichen Altersgenossen zusammen wie auch mit vereinzelt durch Strebsamkeit, Gedächtnis und zuweilen sogar durch Intelligenz ausgezeichnete Kameradinnen: sie alle noch im Zeichen der vor kurzem bestandenen Reifeprüfung, fest entschlossen, mit gleich viel Fleiß und Energie wie früher ihre Studien fortzusetzen. Je mehr aber das Studienjahr fortschreitet, desto spärlicher wird die Anzahl von regelmäßigen Vorlesungsbesuchern. Da gewinnt man allmählich den Eindruck, als wäre es Ziel des Hochschulbetriebes, den Vorträgen durch eine ständig wechselnde Garde zu Ehren seiner Herrlichkeit des Professors, höheren Glanz zu verleihen. Bis auf wenige Ausnahmen wird nun dem Professor mit immer neuen Gesichtern aufgewartet. Da erscheinen abwechselnd verschiedene Jahrgänge, eroste Jünglinge und kluge Mädchen, die sich im Hinblick auf die Prüfung entweder durch ihre bloße Anwesenheit oder aber durch mehr oder weniger angebrachte Fragen in das Gedächtnis des Dozenten einzuprägen trachten; ferner solche, die in ihrem sorgenlosen und sonst genügend unterhaltssamen Leben einmal eine gewisse Beschäftigung gefunden haben.

Zu Beginn der angenehmen Jahreszeit aber erleben die nüchternen Aulen einen dekorativen Aufschwung. Niedliche, in der Kleidung um jede Rundung sorgsam bedachte junge Akademikerinnen, deren ferne häusliche Absichten oft schwer zu durchschauen sind, machen das Gesamtbild der Hörschaft zu einem formvollendeten Ganzen.

Die Prüfungen und das Studium

Um das Studium zu schildern, wollen wir mit den Prüfungen beginnen. Man stelle sich die Vorräume des Fakultätsgebäudes vor. Da spazieren die Neumatrikulierten unruhig auf und ab, das geöffnete Buch in den zitternden Händen, um noch einmal nachzusehen, wieviel sie von dessen Inhalt verstanden und sich gemerkt haben. Es braucht nicht viel, um ihren vom Studium abgekämpften Gesichtern anzusehen, daß in Ihnen das Matura-Ethos noch nicht

erblaßt ist und daß ihre Reserven an Fleiß und Energie, die sie bei der Vorbereitung jener Teufelsprüfung angesammelt haben, noch nicht völlig verbraucht sind. Die einen versuchen die unangenehmen Regungen im Magen- und Verdauungsbereiche durch verzweifeltes Zigarettenrauchen zu bannen, die anderen wollen durch Preisgabe von Witzen und dergleichen einen möglichst unbefangenen und ruhigen Eindruck erwecken. Die Repetenten aber, die niemals fehlen, bekunden eine geradezu sadistische Freude daran, ihre vergangenen Mißgeschicke in schauerlichsten Farben zu schildern. Rasch werden noch einige unklare Punkte besprochen, bis endlich jeder überzeugt ist, überhaupt nichts zu wissen. Und so ginge es weiter bis zum Nervenzusammenbruch, wenn nicht der Leidtragende an die Reihe käme, um in die Folterkammer einzutreten. Da darf er nun vor drei gewichtigen Herren Platz nehmen und glaubt, jetzt müsse das Furchtbarste über ihn hereinbrechen. Ja, so weit hat die Maturapanik diese armen Leutchen gebracht! — Inzwischen aber merkt er bald, daß man nicht nach Maturamuster an das Gedächtnis die größten Anforderungen stellt, sondern mehr an den Verstand: hier fragt man weniger nach Zahlen und Paragraphen, sondern mehr nach dem Sinn und den Zusammenhängen der wichtigen juristischen Institutionen. Erst wenn der Prüfling beweist, die Begriffe nicht erfaßt zu haben, wird ihm noch die Möglichkeit gegeben, seine mifflüche Lage durch den übrigen Ballast, mit dem nebensächlichen und rein gedächtnismäßigen Wissen zu retten. Es ist deshalb zu empfehlen, bei der Vorbereitung der Prüfungen nicht nur das im Programm vorgesehene Buch zu studieren, sondern gleichzeitig mehrere Werke über einzelne wichtige Punkte zu Rate zu ziehen. Das Studium erscheint auf diese Weise viel leichter, anregender und abwechslungsreicher, als wenn man nur über ein einziges Buch brüten muß. Dies ist auch der einzige Weg sich zu klaren Begriffen durchzubringen, ohne das Gedächtnis in übertriebenem Maße zu belasten. Im allgemeinen führt dann auch diese Methode zu guten Prüfungserfolgen, denn in Italien ist das Studium der Rechtswissenschaften in erster Linie auf die Schulung des juristischen Denkens ausgerichtet, weniger auf die Vermittlung von praktischem Wissen. Wer also die Möglichkeit hat, ständig zu frequentieren (es besteht kein Frequenzzwang), müßte neben den wichtigsten und interessantesten Vorlesungen, auch einige Seminare, die man auch in Italien vielerorts eingerichtet hat, besuchen und an den Übungen und Diskussionen teilnehmen. Denn nur so gewinnt das als trocken verschrieene Jusstudium lebenden Gehalt. Bei solcher Gelegenheit lernt man auch die gebildetsten Kollegen kennen.

Wenn man nun unter solchen Voraussetzungen den empfohlenen Studienplan, bei regelmäßigem Besuch der Vorlesungen und Seminare, einhält, kann man ohne weiteres innerhalb der vorgesehenen Zeit das Studium abschließen. Auch dann fehlt es nicht an der Möglichkeit, andere, nicht juristische Fächer zu belegen und sich anderweitig zu bilden. Die Feststellung, daß man unter den Juristen oft die gebildetsten und vielseitigsten Menschen antrifft, dürfte nicht als Anmaßung aufgefaßt werden.

Das Studium der Wirtschaftswissenschaften

Handelshochschule St. Gallen

Der Ort: St. Gallen ist eine ausgesprochene Provinzstadt der Ostschweiz mit etwa 60.000 Einwohnern, die etwa um die Jahrhundertwende einen großen Aufschwung im Zusammenhang mit der Textilindustrie hatte (die berühmten St.-Galler-Spitzen) und sich auch heute von den schweren Rückschlägen, die dieser Industriezweig während der großen Weltwirtschaftskrise erlitt, noch nicht ganz erholt hat. Die Studenten der Handelshochschule (etwa 500 im ganzen, davon rund zehn Prozent Ausländer aus den verschiedensten europäischen und überseeischen Ländern) bilden einen mit einer Mischung von Stolz (wir sind Universitätsstadt!) und leichtem Mißtrauen betrachteten Fremdkörper im Leben der Stadt, wodurch sie zu einem ziemlich engen Zusammenhalt untereinander gebracht werden.

Die Lebenshaltung ist relativ teuer, doch ist St. Gallen immer noch billiger als die meisten anderen Schweizer Städte.

Die Schule: Die Handelshochschule (HHS) ist eine der ältesten Schulen dieser Art in der deutschen Schweiz und im deutschen Sprachgebiet überhaupt. Sie genießt einen ausgezeichneten internationalen Ruf und stellt in ihrem Studienprogramm hohe Anforderungen. Sie bildet nicht einen Teil einer Universität, sondern ist ein wissenschaftlich wie administrativ autonomes Gebilde mit allen daraus entstehenden Vor- und Nachteilen. Um die Vorteile vorzuziehen: Der Vorwurf, den man mit Recht manchen Universitäten gegenüber erhebt, sie bildeten in ihren nationalökonomischen Fakultäten nur wellfremde Theoretiker heran, die den praktischen Problemen der Wirtschaft mit dem untauglichen Werkzeug des Bücherwissens und der volkswirtschaftlichen Theorien zu Leibe rücken wollen, trifft hier nicht zu; im Gegenteil, man legt größten Wert auf die Ausbildung in der Buchhaltung, der Betriebswirtschaft usw., die Professoren sind durchwegs Leute, die in der Praxis gestanden haben und die neben ihrem gut fundierten akademischen Wissen auch über reiche Erfahrung verfügen, auch sehr abstrakte rechtliche Probleme werden immer an Hand lebensnaher Beispiele erörtert usw. So steht denn auch die schweizerische Industrie und Wirtschaft in enger Verbindung mit der Leitung der HHS und rekrutiert manche der Absolventen direkt von der Prüfung weg.

Aus dieser Spezialisierung ergeben sich natürlich auch Nachteile: wenn es das Ideal der Universität war, dem Akademiker neben seinem Spezialwissen auch eine alle Gebiete des Wissens wenigstens leicht berührende Allgemeinbildung zu geben, die ihn zumündesten mit der Problemstellung, den Schwierigkeiten und Gedankengängen anderer Sparten bekannt machen sollte, so fehlt hier nicht nur die Möglichkeit, je nach Lust und Zeit einmal in den Vorlesungen anderer Fakultäten mitzuhören, sondern auch die Möglichkeit der Aussprache mit Kollegen, die eine andere Richtung einschlagen. Die gut

gemeintem Zyklen von öffentlichen Vorlesungen und die literarisch-philosophischen Arbeitskreise können da nur eine teilweise Abhilfe schaffen. Das Gespräch mit den Kollegen, auf das meiner Ansicht nach so viel ankommt, wird dadurch notwendig einseitig und es ist schwer, etwa eine Diskussionsgruppe von vielseitig interessierten Leuten zusammenzubekommen. Auch hat man ein ziemlich großes Lesepensum von teilweise recht schwerverdaulichen Wärvorn zu bewältigen, so daß einem zur Lektüre auf anderen Gebieten wenig Zeit bleibt. So verfällt man leicht in ein reines Spezialstudium und vernachlässigt seine Allgemeinbildung.

Der Studiengang: Das Studium an der HHS gliedert sich in zwei Hauptrichtungen, die Wirtschaftswissenschaften und die Verwaltungswissenschaften. Der wirtschaftswissenschaftliche Zweig seinerseits zerfällt in verschiedene Unterabteilungen, wie etwa die Richtungen Industrie und

Warenhandel, Bank und Treuhändewesen, Fremdenverkehr, Revision usw. Für jede Richtung besteht ein vorgeschriebener Studienplan, d. h. eine Aufstellung der Vorlesungen, die man zu besuchen hat, um in dieser Richtung die Prüfungen ablegen zu können. Es besteht also keine absolute Freiheit in der Wahl der zu belegenden Vorlesungen, was wohl eine gewisse Einschränkung der akademischen Freiheit bedeutet, dem Anfänger und Ueisingeweihten aber auch über viele Zweifel hinweghilft. Natürlich steht es jedem frei, darüber hinaus noch andere Vorlesungen zu belegen.

Normalerweise gelangt man nach sechs Semestern zur Ablegung der Diplomprüfung und damit zur Würde eines Lizentiaten rer., occ. oder rer. publ. Dieses Lizentiat genießt angeblich in gewissen Kreisen ein höheres Ansehen als etwa der Dr. rer. pol. einer schweizerischen oder österreichischen Universität. Zur Erlangung des St. Gallener Doktors muß man noch gut drei Semester rechnen, hat damit aber auch ungefähr das Beste in der Hand, was man im deutschen Sprachgebiet in dieser Sparte erreichen kann.

Jeder Student ist verpflichtet, vor

Handel und Wirtschaft in Venedig

Die Universität Ca' Foscari wurde im Jahre 1868 als „Scuola Superiore di Commercio“ gegründet und ist somit eine der ältesten Handelshochschulen der Welt (Antwerpen 1852, Paris, Bari 1876, Genua 1864...). Diese Handelshochschulen hatten vor allem den Zweck, praktisches Wissen zu vermitteln. Man bedurfte damals nämlich einer mehr technischen und professionellen als wissenschaftlichen Ausbildung.

In Italien wurden diese Handelshochschulen erst vor etwa zwanzig Jahren zu Fakultäten für Handel und Wirtschaft. Dies brachte aber nicht die schon damals wünschenswerte Reform, sondern lediglich eine ganz schöne Anzahl zusätzlicher Prüfungen mit sich. Obwohl die Wirtschaft inzwischen neue Formen angenommen hat, so daß an die Wirtschaftler heute andere Anforderungen gestellt werden als damals, wurde am Studienplan und an den Programmen bis heute wenig oder nichts geändert. Während man im Ausland mit der Zeit mitging, blieb man in Italien beim Alten und deshalb verlangen heute Professoren und Studenten eine Reform dieser bestimmten wichtigen Fakultät.

Es handelt sich hier aber um einen allgemeinen Mißstand und wir wollen daher nicht länger Kritik üben, da wir ja den Zweck verfolgen, den Maturanten die Wahl einer Fakultät und vor allem des Universitätsortes zu erleichtern.

Aus den Inskriptionsstatistiken geht hervor, daß an eingeschriebenen heute in Italien die Fakultät Handel und Wirtschaft an erster Stelle steht. Es ist daher, obwohl die Berufsaussichten bis jetzt noch günstig sind, nicht gleichgültig, an welcher der fast 20 Universitäten, an denen es eine solche Fakultät gibt, man promoviert, sondern es ist bestimmt ein großer Vorteil an einer Universität mit Rang und Namen zu studieren.

Die Universität Ca' Foscari hat sich den guten Ruf nicht nur dadurch erworben, daß sie ihren Sitz in dem historischen Palast der Foscari hat, sondern vor allem durch die Autorität und den Namen ihrer Dozenten, von denen — um nur einige zu nennen — Francesco Ferrara, Tullio Martello, Fabio Besta, Enrico Castelnuovo, Antonio Fradeletto, Gino Zappa, Pietro Rigobon, De Pietro Tonelli, Gino Luzzato u. a. m. Ca' Foscari weit über die Grenzen Italiens hinaus bekannt gemacht haben.

Daß in Ca' Foscari nichts geschenkt wird, ist allein dadurch erwiesen, daß in der Sommer- und Herbstsession des akademischen Jahres 1953/54 von den insgesamt 27 Neodoktoren nur 2 ihr Studium in der vorgeschriebenen Zeit beendet haben.

Der Studienplan sieht 23 Grund- und 2 Komplementärprüfungen, davon mehrere schriftlich und mündlich, sowie eine Dissertation vor. Die optimale Studiendauer beträgt vier Jahre, jedoch ist der Prozentsatz der Studenten, welche im vierten Jahr promovieren, äußerst niedrig und liegt bei 2%; durchschnittlich sind zur Beendigung des Studiums sechs Jahre erforderlich, dabei ist allerdings zu bedenken, daß dieser Durchschnittswert durch die vielen Werkstudenten, welche acht bis zehn und mehr Jahre benötigen, bedeutend gehoben wird.

Die 25 vorgeschriebenen Prüfungen betreffen vier Gruppen von Unterrichtsfächern, nämlich wirtschaftliche, technische und juristische Fächer und Fremdsprachen (eine germanische und eine romanische Sprache). Die Aufzählung der einzelnen Prüfungsfächer dürfte hier wohl überflüssig sein, da ja in der Auskunftsstelle der Südtiroler Hochschülerschaft Programme aufliegen und die Interessenten daher dort höhere Einzelheiten erfahren können.

Fast für jedes Unterrichtsfach steht den Studenten ein Seminar oder Laboratorium zur Verfügung, wo es an Fachzeitschriften und Büchern bestimmt nicht fehlt. Dadurch wird den Studenten Gelegenheit gegeben, sich über das normale Prüfungsprogramm hinaus auszubilden. Leider wird diese Gelegenheit wenig ausgenutzt, weil sich der heutige Student normalerweise nur für das strikt Notwendige und Vorgeschriebene interessiert; außerdem nimmt einen schon das vorgeschriebene Studienprogramm fast völlig in Anspruch.

All dies wird vielleicht viele davon abschrecken, Venedig als Studienort zu wählen. Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, daß das Studium an einer guten Universität nur zum eigenen Nutzen gereicht. Erst bei der Eröffnung des letzten akademischen Jahres sagte der Rektor von Ca' Foscari, Prof. Italo Siciliano, daß sich die Anfragen von großen Betrieben wie Banken und Industriefirmen von Jahr zu Jahr vermehren und dies zeugt, daß Ca' Foscari noch immer einen guten Ruf hat.

Kurt Springer

der Diplomprüfung ein sechsmonatiges Praktikum in irgendeinem Zweig der Wirtschaft zu absolvieren. Dieses Praktikum darf nicht im Betrieb des Vaters geleistet werden. Wenn man keine Zeit zu verlieren hat, kann man es etappenweise während der Sommerferien erledigen, nur darf jedes Teilstück nicht kürzer als sechs Wochen sein.

Die Belastung durch das Studium ist von Anfang an ziemlich groß, bereits im ersten Semester hat man gegen dreißig Wochenstunden, im dritten und vierten kann man bis gegen 45 Stunden kommen. Das Erscheinen ist nur in den Seminarien obligatorisch, doch kann man (aus eigenen und fremden Erfahrungen) nur immer wieder raten, zumindest die Vorlesungen in den Prüfungsfächern mit einiger Regelmäßigkeit zu besuchen. Gute Skripten sind selten (sie werden von den Professoren als Beeinträchtigung ihrer Autorenrechte betrachtet und kursieren daher als Konterbande), es gibt keine Paukurse und Versäumtes kann nachher nur mit Mühe nachgeholt werden.

Im fünften und sechsten Semester nimmt dann die Zahl der obligatorisch zu belegenden Stunden merklich ab, dafür muß man die Prüfungen vorbereiten und auch relativ umfangreiche Hausarbeiten für die Seminarien verfassen. In den Ferien zwischen dem fünften und dem sechsten Semester muß man außerdem die Diplomarbeit im Umfang von etwa siebzig bis hundert Schreibmaschinenseiten schreiben.

Die ersten Teilprüfungen in den weniger wichtigen Fächern (Sprachen, Wirtschaftsgeographie, Technologie) kann man nach dem vierten Semester ablegen, die wichtigeren und schwereren (Recht, Betriebs- und Volkswirtschaftslehre) erst nach dem fünften und sechsten. Dadurch fällt bei diesen Prüfungen ein sehr umfangreicher Stoff an, der natürlich eine entsprechende Gedächtnisbelastung darstellt.

Ziemliches Gewicht wird auf das Sprachstudium gelegt: jeder Studierende muß mindestens zwei Sprachen belegen, wobei man die Wahl zwischen Deutsch (für Ausländer), Englisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Russisch hat.

Im derzeitigen Professorenkollegium stechen vor allem Prof. Dr. Hans Nawiasky als Staatsrechtler und Prof. Dr. Walter Adolf Jöhr als Konjunkturtheoretiker hervor.

Ich hoffe, den jüngeren Südtiroler Kollegen mit diesen Ausführungen einige nützliche Hinweise gegeben zu haben und würde mich freuen, den einen oder anderen im nächsten Jahr in St. Gallen begrüßen zu können. Im übrigen möchte ich bei dieser Gelegenheit alle meine früheren Mitschüler am Franziskanergymnasium in Bozen (1945—47) recht herzlich grüßen.

Georg Bernhard Kripp

Angehende Hochschüler!

Werdet Mitglieder
der Südtiroler
Hochschülerschaft!

Die Staatswirtschaftliche Fakultät der Münchner Universität zerfällt in zwei Teile: in den Teil Volkswirtschaft und den Teil Betriebswirtschaft. Der erste Teil entspricht etwa dem italienischen *rer. pol.*, der zweite eher, allerdings mit gewissen Eigenheiten, dem *occ. publ.*, also etwa dem österreichischen Welt-handel.

Da ich dem Teil Betriebswirtschaft der Fakultät angehöre, will ich auf diesen eingehen:

Das Studium umspannt einen Zeitraum von neuerdings acht Semestern, wobei das Wintersemester im November beginnt und Ende Februar aufhört, das Sommersemester im Mai anfängt und Ende Juli endigt. Das Studium baut sich auf Vorlesungen, auf regelmäßigen Bibliotheksbesuchen und ab dem fünften Semester auf Seminaren zusätzlich auf. Zum regelmäßigen Studiengang gehört eine Praxiszeit von minimal sechs Monaten, die bis zu Beginn des fünften Semesters abgeleistet sein muß — diese Praktikantenzeit kann in jedem kaufmännischen Betrieb stattgefunden haben.

Frequenzpflicht besteht keine, also auch kein Testatzwang.

Nach Beendigung des Studiums, durch Ablegung eines Staatsexamens und Vorlegung einer Diplomarbeit, erhält man den Grad eines „Diplom-Kaufmanns“. Der Doktorgrad wird erst nach weiteren zwei (mindestens) Semestern, und nur bei entsprechender Diplom-Gesamtnote, verliehen. Diese zwei weiteren Semester müssen aktiv abgeleistet sein und eine Doktorarbeit gezeitigt haben, welche mit der Diplomarbeit nicht zu verwechseln ist.

Für die Einschreibung gelten dieselben Reifezeugnisvorschriften wie in Italien, die Anerkennung hängt natürlich von den italienischen Universitäten ab.

Es steht jedem interessierten Studenten frei auch noch andere, gebietsverschiedene Fächer zu belegen — ja dies wird sogar von den zuständigen Stellen gewünscht und unterstützt. Es geschieht dies dann im Rahmen des Studium universale.

Der Begriff Werkstudent ist zum allgemeinen geworden, nachdem über 50% (*dicitur*) aller rund 13.000 Uni-Studenten ganz oder teilweise ihr Studium durch die mannigfaltigsten Nebenarbeiten finanzieren. Der Werkstudent hat im Studentenwerk eine zentrale Sammelstelle, von wo aus ihm Arbeit vermittelt wird — allerdings kommt dies in dieser Weise für den Ausländer nicht mehr in Frage, nachdem sich einige ausländische Studenten hierbei unloyal gezeigt haben. Auf privatem Wege hingegen natürlich, wobei für Südtirol der Nachhilfeunterricht im Italienischen am nächsten liegt — ich selbst habe dabei schon reichliche und gute Erfahrungen gemacht. Der Verdienst pro Stunde beträgt ca. 2.50 bis 3.50 DM. — im allgemeinen kommt es auf das zu rufende Hühnchen selbst an.

Die Freizeit bleibt einem in ihrer Einteilung und ihrem Umfang selbst überlassen — sie ist nicht allzu groß, nimmt man es sehr genau — und natürlich reichlich, tut man dies nicht. Von mir

selbst kann ich beispielsweise anführen, daß ich den halben Tag in der Vorlesung bin, den anderen halben in der Bibliothek — am Samstag ist Ruhetag und es finden keine Vorlesungen statt.

Als praktischen Vorschlag zu diesen immerhin vielseitigen Problemen will ich vor allem einen machen, der mir sehr angebracht und nützlich scheint. Der Neo-Student möge sich schon zu Beginn seines Studiums nach irgendeinem Kreis oder einer Interessengruppe umsehen — Gelegenheit gibt es dazu genügend — wo er Bekannte und Freunde gewinnen kann. Schwer ist der Anschluß ansonsten, denn der Deutsche, und vor allem der deutsche Student, ist nicht ohne weiteres bereit, eine Bekanntschaft zu pflegen, die rein zufälligen Charakter trägt. Es können mehrere Semester vergehen, bis man aus eigener Anschauung heraus zu diesem Schlusse gelangt und zu dieser Erkenntnis, und das ist doch immerhin schade, wenn man die günstige Gelegenheit, andere Menschen und andere Ideen kennenzulernen, schon einmal hat.

Einen zweiten, summarischen Vorschlag mache ich damit, indem ich jedem Interessierten rate, sich mit einem Studenten zu beraten, der die Verhältnisse an Ort und Stelle kennt.

Jürgen Zanetti

Ausbildung für die Berufe des Fremdenverkehrs an der Hochschule für Welthandel in WIEN

Die Bedeutung des Fremdenverkehrs für unsere Wirtschaft findet mehr und mehr in Organisation und Verwaltung den entsprechenden Ausdruck. Dieser Umstand führt auch zu einem vermehrten Bedarf an Fremdenverkehrsfachleuten und zu einem erhöhten Interesse an den Berufen des Fremdenverkehrs.

An der Hochschule für Welthandel bieten sich zwei Ausbildungsmöglichkeiten für die Fremdenverkehrsberufe, einmal die vollakademische Ausbildung für ordentliche Hörer der speziellen Fremdenverkehrsvorlesungen, wobei auch Themen für Diplomarbeiten und Dissertationen aus dem Gebiet der Fremdenverkehrswirtschaft vergeben werden. Zum anderen stehen die Einrichtungen des viersemestrigen österreichischen Hochschulkurses für Fremdenverkehr allen jenen offen, die eine Ausbildung für Tätigkeiten in der Fremdenverkehrswirtschaft und -verwaltung anstreben, aber das vollakademische Studium nicht absolvieren. Dieser Hochschulkurs schließt mit einer kommissionellen Abschlussprüfung.

Neben den Vorlesungen und dem Hochschulkurs für Fremdenverkehr besteht das Forschungsinstitut für Fremdenverkehr in Wien I, Hofburg, Schatzkammerstiege, das in enger Zusammenarbeit mit der Praxis den volks- und betriebswirtschaftlichen Problemen des Fremdenverkehrs besondere Aufmerksamkeit schenkt und in analytischen Untersuchungen die Grundlagenforschung betreibt.

Das Studium der „Geisteswissenschaften“

Damit ich es gleich gestehe und die Kränzenfüße im Titel entschuldige: der Ausdruck „Geisteswissenschaften“ gefällt mir nicht sonderlich. „Geist“ und „Wissenschaft“ sind große Worte, aber auch sie nutzen sich ab, wenn sie zu oft ertönen. Erklärt nun ein Studentlein: „Ich studiere Geisteswissenschaften“, so kann er eines mitfühligen Lächelns gewiß sein, besonders wenn sich herausstellt, daß der Geisteswissenschaftler dereinst einmal seine Bildung dazu verwenden wird, vernagelten Köpfen die Deklination von „rosa, rosae“ einzutrichtern.

Keinwegs besser aber ist die im Italienischen übliche Bezeichnung „Lettere“; sie trifft auf verschiedene Fächer der Gruppe gar nicht zu (Geographie z. B. ist doch keine Literaturwissenschaft) und läßt sich nur dadurch erklären, daß in der Vergangenheit und zum Teil auch noch heute — im romanischen Raum „Bildung“ gleich ist „literarischer Bildung“. Der Ausdruck erscheint uns vielleicht deshalb besonders unglücklich, weil er uns das Bewußtsein an den Gegensatz von Kunst und Leben, von Papier und Wirklichkeit wachruft und die Vorstellung erweckt, als hätten diese Wissenschaften mit dem Leben wenig zu tun, als seien sie trocken oder irgendwie verstiegen.

Warum studiert man Geisteswissenschaften?

Dem Wesen dieser Wissenschaften würde vielleicht der Ausdruck „humanistische Wissenschaften“ mehr gerecht werden, ist doch ihr Objekt stets dasselbe: der Mensch. Und zwar der Mensch als ein Wesen, das zwar körperlich greifbar im Raume lebt (Geographie), das aber mittels eigentümlicher sinnlich-geistiger Zeichen in der Lage ist, die Welt geistig zu erfassen (Philologie) und zwar ist die Art dieser Zeichen und die Weise der Weltfassung nach Sprachgemeinschaften verschieden (Vergleichende Sprachwissenschaft). Der Weltfassung folgt die Weltdeutung. Sie kann erfolgen durch die künstlerische Gestaltung des Wortes (Literaturwissenschaft und -geschichte), aber ebenso auch durch künstlerische Gestaltung eines Werkstoffes, die dann auch ein Ausdruck des Weltlebnisses des schaffenden Menschen sein kann und einer geschichtlichen Betrachtung zugänglich ist (Kunstgeschichte und Archäologie, Musikwissenschaft). Die Weltfassung und Weltdeutung kann jedoch auch auf anderem Wege erfolgen: durch die Betrachtung der geschichtlichen Vorgänge (Vorgeschichte, Geschichte) und vor allem durch rationale Zurückführung der Erscheinungen auf ihre Gründe (Philosophie); den Menschen unmittelbar betreffen deren Unterabteilungen Psychologie und Pädagogik (diese letztere handelt vom Menschen als geistig bildungsfähigem Wesen).

Daß es zu diesen Wissenschaften kam und daß diese auch heute noch Interesse beanspruchen, das liegt wieder im Wesen des Menschen begründet, in seinem Streben, zu wissen und zu verstehen und auf diese Weise seinem Leben einen Sinn zu geben, der über die bloße Tatsache der Existenz hinaus-

geht. Daß es ohne diese Selbstbesinnung nicht geht, beweisen gerade bedenkliche Erscheinungen unserer so zivilisierten Gegenwart. Freilich eignet sich nicht jeder für gerade diese Art des Denkens, das von den humanistischen Wissenschaften verlangt wird, auch nicht jeder „Gebildete“. Und das Leben ist so, daß es im allgemeinen mehr ein Zweckdenken verlangt als ein zweckfreies wissenschaftliches Forschen. Gerade deshalb ist aber die Pflege der Wissenschaften notwendig, vor allem im Hinblick auf die Erziehung der nachfolgenden Generation.

Wie studiert man Geisteswissenschaften?

Da ist zuerst die Wahl der Universität. Dafür hat jeder seine eigenen Gründe. Auf die Frage, ob es eine in- oder ausländische Universität sein soll, kann ich hier nicht eingehen. Darüber stand schon einiges in der ersten Nummer des „Fahrenden Skolasten“. Ich gründe deshalb hauptsächlich auf die Verhältnisse an den deutschsprachigen Universitäten, von denen ich Bonn und Innsbruck selbst kennengelernt habe.

Nach erfolgter Anschaffung des Vorlesungsverzeichnisses entsteht im soeben Immatrikulierten ein wahrer Sturm von Fragen und Zweifeln. Die Interessen stoßen zum erstenmal auf das Hindernis der Zeit. Man möchte dies und jenes hören, besser jedoch wird sein festzustellen, wieviele Stunden man belegen muß. Als Optimum für die ersten Semester gilt die Zahl 20. Mehr nicht.

Dabei mache man sich klar, was man als Haupt- und Nebenfächer belegen will. Hier fällt die Ungleichheit der deutschen und der italienischen Studienordnung am meisten auf: Während in Italien viele Fächer (und Prüfungen!) zu absolvieren sind, der Studienplan aber vorgeschrieben ist und wenig Spielraum läßt, weiters die Fächerkombinationen an den Mittelschulen äußerst ungleichartig sind, braucht man in Deutschland und Oesterreich nur ein Hauptfach und ein Nebenfach plus Philosophie zu belegen und am Ende des Studiums, neben der Doktorarbeit, nur zwei Rigorosen — strenge Prüfungen — (ein zweistündiges in Haupt- und Nebenfach und ein einstündiges, das Philosophicum) abzulegen. Das Rigorosum im Nebenfach ist meist auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, ebenso das Philosophicum; im Hauptfach muß jedoch der ganze Stoff einschließlich der Hilfswissenschaften (z. B. Urkundenlehre bei Geschichte) beherrscht werden.

Um die deutsche Studienordnung an die Erfordernisse der in Südtirol geltenden italienischen Lehramtsordnung anzupassen und zu verhindern, daß unsere Mittelschullehrer, wenn sie das Studium in Oesterreich beendet haben, bei der Lehramtsprüfung (Concorso) unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüberstehen und gezwungen sind, ganze Fächer privat nachzulernen, wird es gut sein, bei der Wahl der Fächer und Vorlesungen die an deutschen Mittelschulen in Südtirol möglichen Fächerkombinationen zu kennen. Es sind diese:

Deutsch, Latein, Geschichte, Geographie (Mittelschule);

Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte, Geographie (Gymnasium, 4. + 5. Kl.);
Deutsch, Geschichte (Handelsoberschule, Lehrerbildungsanstalt);
Latein, Geschichte (Lehrerbildungsanstalt);
Deutsch, Latein (Wissenschaftliches und Klassisches Lyzeum);
Latein, Griechisch (Klass. Lyzeum);
Deutsch, Geschichte, Geographie (Vorbildungs- und Handelsschulen);
Philosophie und Pädagogik (Lehrerbildungsanstalt);
Philosophie und Geschichte (Wissenschaftliches und Klass. Lyzeum).

Die Kombinationen mit Kunstgeschichte sind mir nicht bekannt.

Wie die zur Anerkennung im Ausland gemachter Studien erforderliche Prüfung aus ital. Literatur in den Studiengang eingebaut wird, darüber gibt es im Augenblick noch keine amtliche Verordnung. Wahrscheinlich wird entweder Italienisch als Nebenfach im Rigorosum erscheinen oder es kann an einer italienischen Universität abgelegt werden, ohne daß man dabei dort inskribiert sein muß. Augenblicklich ist dies jedoch eine *cura posterior*.

Vorlesungen und Übungen

Das Vorlesungsverzeichnis liegt noch vor uns. Es gilt, die Vorlesungen zu wählen. Man braucht sich allerdings nicht gleich zu binden. Bis gegen Weihnachten kann man noch nachbelegen und im übrigen hört man sich erst einmal die Vorlesungen an, die in die engere Wahl genommen worden sind. Dabei gilt die Regel: Man besuche nur interessante und gut gestaltete Vorlesungen, aber man urteile über einen Professor nicht, bevor man ihn in seiner Übung oder einem Seminar kennen gelernt hat. Diese Lehrveranstaltungen haben nämlich den Zweck, in das wissenschaftliche Arbeiten einzuführen. Man bekommt wertvollste Winke über die Problematik des Faches, die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens und lernt durch schriftliche oder mündliche Referate, selbst Aufgaben zu lösen. Auch die *Kolloquien* sind, obwohl von der Studienordnung ebensowenig verlangt wie die Seminare, Proseminare usw., zur Vertiefung des Stoffes von hohem Wert. Sie können am Ende und Anfang jedes Trimesters abgelegt werden und bestehen weniger in einem Frage- und Antwortspiel à la „*lascia o raddoppia*“ als in einer privaten Diskussion zwischen Student und Professor. Zu Seminaren, Übungen und Prüfungen muß man sich beim Dozenten anmelden.

Ueber das eigene Studium gibt es keine Vorschriften. Ueberhaupt läßt die akademische Freiheit großen Spielraum. Man vernachlässige daher nicht das kulturelle und gesellschaftliche Leben; empfohlen wird für alle Fächer das Studium einer oder der anderen Fremdsprache. (In Italien kommt es bisweilen so weit, daß Professoren Studenten nicht ins Seminar lassen, wenn sie nicht Deutsch oder Englisch können.)

Ebenso angenehm wie nützlich sind Reisen. In Innsbruck werden sie auch regelmäßig im Frühjahr unternommen. Zur Zeit der „*primavera siciliana*“ begnügt man zahlreiche Bekannten in Taormina oder Pompeji. Wertvoll ist auch der Universitätswechsel. In mancher Beziehung bringt er zwar eine Mehrbelastung mit sich, erweitert aber doch gewaltig den Horizont und ver-

Das Studium der Staatswissenschaften

Das Studium der Staatswissenschaften (Scienze Politiche) hat die verschiedensten Erscheinungen des sozialen und politischen Lebens zum Gegenstand und umfaßt mehrere Fächer: juristische, wirtschaftliche und historische Fächer sowie Sprachen. Für einige dieser Fächer bestehen außer den Vorlesungen Übungen und Seminare, für die Sprachen praktische Übungen mit dem Lektor. Die Dauer des Studiums beträgt nach dem Studienplan vier Jahre. Die durchschnittliche Dauer beläuft sich jedoch auf etwa fünf Jahre.

Die Berufsaussichten sind äußerst vielseitig. Der Titel eines Doktors der Staatswissenschaften berechtigt zur Bewerbung einer Reihe von Staatsstellen, in erster Linie im diplomatischen Dienst, um alle Stellen in der Staatsverwaltung, auch in den Provinzen und in den Gemeinden, in halbstaatlichen Organisationen, Syndikaten, Industrie- und Handelsunternehmen, Kredit- und Versicherungsanstalten, Banken und Handelskammern, besonders auch in den Zweigstellen letzterer im Ausland. Besonders wertvoll ist das Studium für Stellen im internationalen Leben. Außerdem berechtigt der Titel nach Ablegung derselben Staatsprüfung, die auch nach Erlangung des Doktors in Handels- und Wirtschaftswissenschaften vorgeschrieben ist, zur Ausübung des Berufes eines Wirtschaftsberaters.

Auf dem Gebiet des Unterrichts kommt er für die Bewerbung um eine

Reihe von Lehrstühlen an Mittelschulen und höheren Mittelschulen in Betracht; für juristische und wirtschaftliche Fächer, Geschichte und Philosophie und für Fremdsprachen (lingue e lettere straniere).

Endlich ist er in der journalistischen Laufbahn sehr geschätzt.

Für die Einschreibung an der Fakultät der Staatswissenschaften ist die klassische oder wissenschaftliche Reife erforderlich. Die Anerkennung des Dr. rer. pol. ist im Abkommen über die Anerkennung der in Oesterreich erworbenen Studientitel vorgesehen, obwohl zwischen den Programmen der italienischen Fakultäten von Scienze Politiche und denen der ausländischen Fakultäten der Staatswissenschaften Verschiedenheiten bestehen.

Was die Besuchspflicht betrifft, ist es möglich, das Studium neben einer Anstellung zu betreiben. Wer nämlich aus ersten und berechtigten Gründen am Besuch der Vorlesungen verhindert ist, z. B. Staatsangestellter ist oder sonst arbeitet und dies nachweisen kann, kann zu Beginn des Jahres ein Gesuch einreichen, um von der Besuchspflicht befreit zu werden. Werkstudium ist in Italien aber nicht sehr verbreitet. Wer jedoch das Studium in der im Studienplan angegebenen Zeit abschließen will, ist durch dasselbe ziemlich in Anspruch genommen. In vier Jahren sind etwa dreißig Prüfungen abzulegen, in Florenz 29, in Rom 30, an anderen Universitäten weniger.

Die beiden wichtigsten Fakultäten Italiens sind in Florenz und in Rom. In Florenz besteht die Facoltà di Scienze politiche e sociali „Cesare Alfieri“. Sie wurde als autonomes Institut 1883 von Cesare Alfieri gegründet, und die geschichtliche Tradition, die sie zu einer der ersten Studienstätten dieser Art in Europa macht, wirkt sich heute noch auf den Studienplan aus: er umfaßt mehr Fächer als alle gleichartigen Fakultäten in Italien: 9 im ersten Jahr, 8 im zweiten, 8 im dritten, 4 im vierten. Pflichtfächer sind zwei Sprachen, darunter auf jeden Fall Französisch; über jede Sprache muß eine schriftliche und eine mündliche Prüfung abgelegt werden und am Schluß des Studiums noch ein Kolloquium. Daher erfährt das Studium eine bedeutende Vertiefung und die Fakultät genießt in Italien und auch in Europa ein besonderes Ansehen. Für jedes Fach gibt es drei Vorlesungen wöchentlich, dazu für die meisten Fächer ebenso viele Seminarübungen, die besonders für das Sprachstudium sowie für Fächer wie Nationalökonomie oder Soziologie sehr nützlich sind. Von einer Frequenzpflicht kann man nicht sprechen: die Professoren lieben es jedoch, im Augenblick der Frequenzbestätigung und später der Prüfung, darauf zu sehen, ob der Student ihre Vorlesungen besucht hat oder nicht. Manche verlangen sogar, daß man während des Jahres die Frequenz auch durch Eintragen des Namens in eine Liste bezeugt. An der Fakultät sind ungefähr 700 Studenten eingeschrieben, wovon nur 180 regelmäßig die Vorlesungen besuchen. Die ersten beiden Studienjahre dienen

dem Grundstudium. Die letzten zwei sind in zwei Studienrichtungen eingeteilt, eine diplomatisch-konsolare, eine administrative und eine freie, kulturelle Richtung. Es geht daraus leicht hervor, welche Berufsmöglichkeiten sich dem Studenten eröffnen: Staatsdienst (dieser im besonderen), Wirtschaft, Handel, Arbeitsorganisation, Journalismus. Mit einigen Ergänzungsprüfungen kann man auch das rechtswissenschaftliche Diplom erlangen. An der Fakultät selbst gibt es einen Fortbildungskurs für Arbeitsprobleme; außerdem können diejenigen, die die freie Studienrichtung wählen, die verschiedensten Fächer der literarisch-philosophischen, juristischen und ökonomischen Fakultäten belegen.

Von der Universität werden alljährlich hohe Studienbörsen ausgeschrieben, um die sich auch Maturanten bewerben können und die in Verpflegung und Unterkunft, Studiengeldbefreiung und Büchergeldbesteuer bestehen. Studiengeldbefreiung gibt es auch für Maturanten, die die Reifeprüfung mit Durchschnitt acht bestanden haben.

Die Fakultät organisiert selbst Veranstaltungen für die Studenten: so gibt es ein Schul-Parlament, das wöchentlich tagt und wo von den Studenten aktuelle Probleme besprochen werden. Jedes Jahr wird außerdem eine große Auslandsreise veranstaltet, an der gewöhnlich die zwanzig besten Studenten der vier Kurse kostenlos teilnehmen dürfen. Für die „matricole“ gibt es dazu noch jedes Jahr einen Ausflug in die prächtige Landschaft der Toscana. Die Matricelfeier selbst ist in unserer Fakultät ganz besonders harmlos und keiner braucht Angst zu haben.

Seit 1915 besteht in Rom die Facoltà di Scienze Politiche an der Università Internazionale degli Studi Sociali. Auch hier steht nach dem zweiten Jahr die Wahl zwischen zwei Fachrichtungen frei: Indirizzo diplomatico-consolare und indirizzo politico-sociale. An mehreren Universitäten besteht die Fakultät der Staatswissenschaften im Rahmen der Juridischen Fakultät. An diesen wird u. a. das Studium der Sprachen in geringererem Ausmaß betrieben. An allen Universitäten bleiben die Sprachen gleich: Französisch und entweder Englisch oder Deutsch oder Russisch nach Wahl.

Zusammen mit den Fakultäten von Scienze Politiche wären noch die Facoltà di Scienze Sindacali zu nennen, die seit 1945 an der Università Internazionale degli Studi Sociali besteht. Im Studienplan bestehen nur geringe Unterschiede zwischen den beiden Fakultäten.

Bisher sind nur einige wenige Südtiroler an dieser Fakultät eingeschrieben. Da es sich um ein hochaktuelles Studium handelt, und Südtirol für seine Landesverwaltung politisch geschulte Kräfte dringend notwendig hat, kann man nur gut daran tun, dieses Studium und diese Fakultät den Maturanten ans Herz zu legen.

Beatrice Lutterm

Studium der Geistesw. (Forts.)

mehrt die Beziehungen. Je nach Fach wird auch ein kürzerer oder längerer Aufenthalt an einer italienischen Fakultät für Südtiroler höchst wichtig sein. Florenz kann ich in dieser Hinsicht empfehlen, besonders wegen des internationalen Klimas und der kulturellen Aufgeschlossenheit, die dort herrschen.

Ergänzung des Studiums Auf den Beruf hin

Welches sind die Berufsaussichten, die sich nach dem geisteswissenschaftlichen Studium eröffnen? Es muß nicht unbedingt der Lehrberuf sein. Es gibt noch andere Möglichkeiten: Da braucht man Archivare, Bibliothekare, Restauratoren; Verlage stellen Uebersetzer an und Lektoren, die eingegangene Manuskripte auf ihren Wert prüfen. Sehr gesucht sind Dolmetscher, allerdings sind die Anforderungen auch sehr hoch. Bei uns in Südtirol ist nicht nur das Naheliegendste sondern auch das Gesuchteste und Wichtigste der Mittelschullehrer. Wir müssen darüber klar sein, daß von der Mittelschule vielfach die Aussichten des Einzelnen wie die Zukunft unserer Volksgruppe abhängen. Und wer sich zum Lehrberuf gezogen fühlt, kann sicher sein: er wird Erfolg und Freude in Fülle haben.

R. S.

HOCHSCHULRUNDSCHAU

MAILAND

Sollte diese Rubrik des „Fahrenden Skolasten“ eine Art Baedeker der Hochschulorte Europas werden, so möchte ich für Mailand jedenfalls die berühmten drei Sternchen beantragen. Denn Mailand verleiht auch als Universitätsstadt nicht die hervorragende Stellung, die es auf fast allen Gebieten unter den Städten Italiens einnimmt. Und jetzt komme mir kein Neider mit der faulen Bemerkung, Mailand habe nicht einmal einen Fluß, was doch ganz wesentlich zu einer Stadt gehöre, denn es gibt hier sogar drei Flüsse, bloß sieht man sie nicht, da sie innerhalb der Stadt unterirdisch weiterfließen.

Nachdem wir somit diese Zweifel zerstreut und das anstandslos funktionierende des Kanalisationsnetzes gesichert haben, sprechen wir mal von den Bildungsstätten. Mailand besitzt drei Universitäten, eine staatliche, die „Università Cattolica del Sacro Cuore“ und die „Libera Università Commerciale L. Bocconi“, eine Technische Hochschule, ein internationales Dolmetscherinstitut und die Kunstakademie Brera, außerdem noch Fachschulen für Graphik, Werbung, Mode usw. Die Zahl der immatrikulierten Studenten dürfte wohl mehr als 25.000 sein. Trotzdem geben nicht die Universitäten oder die Studenten der Stadt das Gepräge, denn wie jeder weiß, ist Mailand eine Millionenstadt, eine pulsierende Metropole, „la capitale morale d'Italia“, wie jeder Mailänder stolz erklärt.

Man kann in Mailand folgende Studien nicht betreiben: Forstwissenschaft, Staatswissenschaften und Schiffsbau. Auch eine spezifische Bergbauhochschule, wie etwa in Leoben, fehlt, doch ansonsten ist alles vertreten. In vielen Fakultäten zählen die Mailänder Institute zu Spitzenklasse. Interessenten mögen sich wegen Einzelheiten an unsere Geschäftsstelle in Bozen wenden, Maturanten möchte ich jedoch meinen Artikel in der Juninummer über das Studium der Wirtschaftswissenschaften zur Lektüre empfehlen.

Mailand ist eine häßliche Stadt, und doch gewinnt sie jeder lieb, diese große Stadt, deren graue Häuser sich dem Grau des Winternebels anpassen, die sich im Sommer prompt in eine glühende Steinwüste verwandelt. Die Ursache dieser Zuneigung dürfte darauf zurückzuführen sein, daß es sich darin so gut lebt und daß man sich unwillkürlich an diesen dynamischen Rhythmus gewöhnt. Gewiß, dieses Tempo ist nervenaufreibend, aber ich möchte es mit Opium vergleichen; wer mal daran genascht hat, kommt kaum mehr davon los.

Die stillose Bauweise ermöglicht die Auf- und Abführung modernster Bauten, die anderswo das Stadtbild und seine stilistischen Ansprüche stören würden. Gewisse Neubauten Bozens kämen hier besser zur Geltung und würden sich harmonischer in das Stadtbild und in diese unpersönliche Landschaft einfügen. Man baut z. Zt. am höchsten Wolkenkratzer Europas und auf dem Stadtbauplan ist eine ganze City im besten New Yorker Muster vorgesehen, die in 20 Jahren Wirklichkeit sein soll. Besonders auch für Architekturstudenten dürfte Mailand als Studienstadt lohnenswert sein.

In Mailand rollt das Geld, nirgends läßt sich so leicht Geld verdienen wie hier, sagt man; persönlich kann ich versichern, daß man es auch nirgends so leicht ausübt wie hier. Da Mailand viel, fast alles, bietet, sind der Gelegenheiten viele, um den Monatswechsel bis zum 20. restlos zu investieren (wirtschaftstechnischer Ausdruck für „Geld ausgeben“; hat den Vorteil, seriöser zu klingen). Dabei dürfte das Leben, vom Zimmerpreis abgesehen (und diesbezüglich schaffen die Studentenheime Abhilfe), nicht teurer sein als anderswo.

Ja, was verbraucht man als Student in Mailand pro Monat? Das Lebensminimum dürfte im Studentenheim bei 25.000 Lire liegen, in Untermiete bei etwa 30.000 Lire, durchschnittlich erhöhen sich diese Ziffern um 5000 Lire.

Sollte ein Student gezwungen sein, sich durch Nebenverdienste über Wasser zu halten oder gar das Studium selbst zu finanzieren, so kann ich Mailand nur empfehlen, da man hier Deutschkenntnisse bestens in bare Münze umwandeln kann.

Das Bild dieser Stadt wäre nicht vollständig, würde ich nicht auch von den zaubernden Mädchen berichten. Nun seid ihr wohl alle neugierig, was? Aber diesbezüglich wird nicht aus der Schule geschwätzt! Ätsch! Immerhin bietet das Gesellschaftsleben Mailands genügend Zerstreuung, und auch sehr wertvolle Veranstaltungen sind für Studenten, dank besonderer Abkommen, durchaus erschwinglich. Wir Südtiroler sind in der deutschen und in der österreichischen Kolonie immer gern gesehene Gäste. Auch die Mailänder selbst und die meisten Studenten sind sehr freundlich und kameradschaftlich; von Langeweile ist mir nichts bekannt. Trotzdem lesen wir dann gerne den „Fahrenden Skolasten“, wenn er bei uns eintrifft, denn er „riecht nach Heimat“; die Studenten auswärts werden mich sicher verstehen!

Walter Gerstgrasser

HAMBURG

Neben der weltberühmten Vergnügungsstätte der Reeperbahn, Anziehungspunkt Millionen gelangweilter, abenteuersuchender Fremder, gibt es in Hamburg auch eine Universität von mehr provinziellem Ruf, die von ungefähr 6000 Studenten besucht wird. Für ausländische Studenten ist das Leben, besonders das Wohnen — ein heizbares Zimmer ist unter 50 DM kaum zu finden — sehr kostspielig; von Bier, Nachleben und was sonst noch zu einer Studentenexistenz gehört, ganz zu schweigen.

Das Studentenleben als Kollektiverscheinung ist verglichen mit dem anderer Universitäten etwas dürftig und erschöpft sich in einigen Fachschaftsbällen und gegen das Mensaessen gerichteten Volksbegrüßungen. Einigermaßen aktiv ist auch der internationale Studentenclub, eine Einrichtung zur Förderung der Kameradschaft zwischen deutschen und ausländischen Studenten, die etwa 3% der Hörer ausmachen. Perser und Skandinavier stellen den größten Anteil, neben Amerikanern, Italienern und Engländern und vielen anderen. Wie überall auf deutschen Hochschulen wird für Ausländer besonders gesorgt, ihre Unterbringung in Studentenheimen und in Privatzimmern vermittelt die akademische Auslandsstelle der Universität. Stipendien und Gebührenerlaß ist wie bei deutschen Studenten geregelt und abhängig vom Einkommen der Eltern und einer Leistungsprüfung. Die Gebühren betragen um 200 DM und sind für die einzelnen Zweige verschieden.

Die sechs Fakultäten verfügen über ungefähr 75 Fachrichtungen, davon stehen in bestem Ruf die Medizinische und wegen ihrer Vielzahl an exotischen Sprachen, die Philologische.

Seit Heinrich Heine das Hamburger Theaterensemble ironisch pries, es sei fern jeder Heuchelei und Verschönerung, hat sich doch alles sehr zum Guten verändert. Neun erstklassige Schauspielhäuser bemühen sich um die Gunst des Publikums. 1955 übernahm sogar Gustav Gründgens das Deutsche Schauspielhaus.

Das vieldiskutierte neue Opernhaus ist Schauplatz guter Kunst, das Hamburger Philharmonische Staatsorchester und das Rundfunkorchester gehören zu den bestens-

Deutschlands. Für alle diese Institutionen gibt es Studentenermäßigungen um 50% solange Resitkarten vorhanden sind.

Die Weitläufigkeit dieser schönen und großzügigen Stadt, sowie ihr stark markanter Charakter verhindern das Aufkommen einer „Studentenatmosphäre“, die aber, wie man weiß, nichts anderes bedeutet wie Ablenkung und Nichtstun und so wird der Weg frei zu einer Arbeitsuniversität, wie sie für Norddeutschland typisch ist.

Hans Piehler, Hamburg

HANNOVER

Die größte Zahl der hiesigen Studenten studieren an der Technischen Hochschule, die einen sehr guten Ruf in Deutschland genießt. Zusammen mit den Studenten der Tierärztlichen Hochschule und der Akademie für Musik und Theater studieren in Hannover etwa 3500 Leute.

Obwohl Hannover eine verhältnismäßig große und reiche Stadt ist, sind die Lebenshaltungskosten erstaunlich niedrig. Ich scheue mich, hier Zahlen für Existenzminima anzugeben, da solche Angaben individuell zu verschieden sind und gebe hier lieber interessierende Einzelangaben: die Zimmerpreise schwanken im allgemeinen zwischen 25 und 40 DM bei allgemein naher Lage. Mittag- und Abendessen gibt es in einer modernen Mensa von 70 dpf aufwärts. Die vielen Studentenheime kommen fast ausschließlich den ausländischen Studenten zugute. Die Studiengebühren für ein Semester mit normaler Wochenstundenzahl betragen zirka 200 DM. Gebührenerlaß, teilweiser und vollständiger, ist abhängig vom Einkommen der Eltern und von einer Leistungsprüfung und ist für Ausländer genau so zugänglich, wie für Einheimische (50%).

Die Studentenschaft setzt sich vor allem aus Norddeutschen zusammen, was leicht zu verstehen ist, da die Zahl der Technischen Hochschulen in Süddeutschland größer ist und kein Spezialgebiet außer Schiffstechnik das Studium in Hannover vorschreibt.

Die Oper und das Schauspielhaus in Hannover sind, wenn auch nicht berühmt, so doch mit vielen guten Kräften besetzt und weisen vor allem ein sehr interessantes Programm auf. Verbilligte Karten für die Oper sind selten für das Theater jederzeit zu erhalten. Konzerte sind ebenfalls für Studenten ermäßigt. Wahrscheinlich wird ein Südtiroler den scheinbaren Arbeitseifer, wie er sich dokumentiert in zahlreichen großen, zu jeder Tages- und Nachtzeit gefüllten Arbeitsstätten, zunächst sehr beeindruckend finden, doch wird er bald merken, daß diese schlechten Gewohnheiten nur sehr äußerlich sind und auch mehr zur seelischen Beruhigung dienen. Tatsächlich fördern diese Saalgemeinschaften vor allem den studentischen Kontakt, Freundschaften und Geselligkeit. Gemeinsame Veranstaltungen in der Mensa, wie Vorträge, Kabarets, Bälle und dergleichen sorgen ebenfalls für ein nettes, geselliges Leben der Studenten. Sport wird sehr gepflegt und großzügig unterstützt.

Das studentische Hilfswerk hilft bei Zimmervermittlung und hat insbesondere häufig Angebote für Gelegenheitsarbeiten.

Interessant vielleicht ein Hinweis auf die soziale Stellung der Studenten. Es gibt in Hannover kaum Studierende mit eigenem Wagen wie das an anderen Universitäten schon wieder (sehr) in großem Umfang üblich ist. Hannover ist allerdings auch nicht der Typ der Universitätsstadt im großen Stil, sondern hat provinziellen Charakter.

John Binder, Hannover

Verantwortlich für den Inhalt: Klaus Webhofer; herausgegeben von der Südtiroler Hochschüler-Rundschau; Druck: Althesa; alle Bozen.

Philosophiestudium

Die Universität Innsbruck umfaßt vier Fakultäten: die theologische, medizinische, philosophische und juristische. Reine Philosophie kann man nun sowohl an der philosophischen wie auch an der theologischen Fakultät studieren. Der Unterschied besteht lediglich darin, daß an der philosophischen Fakultät vorwiegend experimentelle Psychologie, Pädagogik und Geschichte doziert wird, an der theologischen bzw. am philosophischen Institut der theologischen Fakultät aber systematische (scholastische) Philosophie.

Der Dokortitel kann sowohl an der philosophischen als auch an der theologischen Fakultät erworben werden. Damit aber der an der theologischen Fakultät erworbene Dokortitel aus reiner Philosophie auch staatlich (österreichischerseits) anerkannt wird, ist es erforderlich, daß man im 7. und 8. Semester, also im vierten Studienjahr, einige Vorlesungen, etwa fünf Wochenstunden, auch an der philosophischen Fakultät besucht.

Hier sei auf den normalen Studien-gang für „Philosophen“ an der theologischen Fakultät hingewiesen:

Im ersten Jahr: Ontologie (allgemeine Seinslehre), Logik, Kritik (Erkenntnislehre), Rationelle Psychologie, Geschichte der Philosophie (Alttertium).

Im zweiten Jahr: Kosmologie (Naturphilosophie), Theodizee, Ethik (allgemeine und spezielle), Empirische Psychologie, Geschichte der Philosophie (Neuzeit).

Im dritten Jahr: Zehn Wochenstunden Spezialfächer: Physik, Biologie, Sozial- und Massenpsychologie, Grenzfragen der Philosophie und Naturwissenschaft usw. Seminararbeit, Lizenziatsarbeit (praktisch eine größere Buchkritik), Klausurarbeit (dreistündig, über ein geschichtliches Thema), Rigorosum (zweistündige mündliche Prüfung).

Im vierten Jahr: Sechs Wochenstunden obligatorisch (Spezielle Fragen), Seminararbeit, Doktorarbeit.

Inskription: Bedingungen: Reifezeugnis, das auch zum Studium an inländischen Universitäten berechtigt.

Steuern: An und für sich zahlen Ausländer das Dreifache, doch sind die Südtiroler den Österreicher gleichgestellt. Bei 25 Wochenstunden kommt man ungefähr auf 200 S. pro Semester.

Formalitäten: Man erkundige sich am besten beim betreffenden Fakultätspedell.

Berufsmöglichkeiten nach Beendigung der Studien: Philosophieprofessor an klassischen Lyzeen, Geschichtsunterricht an Gymnasien usw.

Praktischer Wink: Wenn einer sich für das Philosophiestudium in Innsbruck entscheidet, ist es meiner Ansicht nach vorteilhafter, wenn er in den ersten Semestern systematische Philosophie an der theologischen Fakultät studiert und sich erst nachher der mehr speziellen Philosophie an der philosophischen Fakultät zuwendet.

Anton Sottriffer
stud. phil. et theol.

Mitgliedsbeitrag 1956

Wir bitten alle Mitglieder, den Mitgliedsbeitrag für das laufende Jahr (500 Lire) umgehend den Verbindungsmännern einzuhandigen oder direkt an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse Nr. 20/II. zu senden. Dieselben Stellen nehmen auch Beitrittserklärungen sowie Statistikbögen entgegen.

MITTEILUNGEN

STIPENDIEN

Stipendien für Forstakademiker, Geometer und Agrartechniker

Die Direktion der Staatsforstverwaltung (beim Ministerium für Landwirtschaft und Forstwesen) hat zwei Wettbewerbe für die Vergebung von Studienstipendien auf zwei Jahre ausgeschrieben und zwar zwecks Vervollständigung der Berufspraxis in der Feld- und Büroarbeit bei der forstlichen Betriebsrichtung. Es handelt sich um zwei verschiedene Wettbewerbe, einer für Forstakademiker und der andere für Geometer und diplomierte Agrartechniker.

Von den gesamten sechs Stipendien sind drei zu einem jährlichen Betrag von je 1,020.000 Lire für Forstakademiker und drei zu einem jährlichen Betrag von je 780.000 Lire für Geometer und diplomierte Agrartechniker bestimmt.

Die Gesuche, mit den vorgeschriebenen Dokumenten ausgestattet, müssen bei der Direktion der Staatsforstverwaltung in Rom innerhalb 30. August 1956 eingereicht sein.

Ueber die Ausschreibungsbedingungen werden beim Landesforstinspektorat, Bozen, Freiheitsstraße 15/III., Aufklärungen erteilt.

Studienbeihilfe

in Oesterreich: Die Bewerber sollen ihre Gesuche umgehendst an das Südtiroler Kulturinstitut, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II., senden.

Studienbörsen an der Universität Padua

„A. Degasperi“ von 200.000 Lire für einen Studenten der letzten beiden Jahre Medizin und Chirurgie. Die Studienbörse ist Studenten der Region Südtirol-Trentino vorbehalten, die ihr gesamtes bisheriges Studium an der Universität Padua absolviert haben.

„L. P. Cavagnis“ von 20.000 Lire für einen Studenten, der das zweite Triennium Medizin und Chirurgie beginnt.

„Goldmedaillen“ von 20.500 Lire für Studenten der Staatswissenschaften.

„Graf Dr. A. Ferri“ von 21.000 Lire für einen Studenten im zweiten Jahr Jus.

„Ltn. G. Munaron“ von 25.000 Lire für einen Studenten im ersten Bienenium Mathematik, Physik, Naturwissenschaften oder Ingenieurie.

Weiteres im Mitteilungsblatt der Universität (Bollettino notiziario).

Informationen im Sekretariat der Universität, Padua, Palazzo del Bo.

REIFEZEUGNISSE

Angehende Hochschüler

müssen sich bei der Immatrikulation und Inskription an einer österreichischen Universität oder Hochschule über Folgendes im Klaren sein:

Die Anerkennung eines österreichischen Studientitels von italienischer Seite wird nur dann durchgeführt werden, wenn das Reifezeugnis, das in Österreich das Studium an einer Fakultät bzw. einer Fachrichtung ermöglicht, auch in Italien zum Studium an derselben Fakultät bzw. derselben Fachrichtung berechtigt.

Jeder angehende Hochschüler möge sich daher vor Beginn des Studiums in Österreich davon überzeugen, ob das von ihm erworbene Reifezeugnis auch in Italien zum Besuch der von ihm gewählten österreichischen Fakultät bzw. Fachrichtung berechtigt, da ihm sonst der österreichische Studientitel nicht anerkannt wird.

ANERKENNUNG DES STUDIENTITELS

Um unnötigen Verzögerungen beim Anerkennungsverfahren vorzubeugen, möchten wir die Interessenten nochmals darauf hinweisen, daß das Gesuch an das italienische Außenministerium (Direzione generale relazioni culturali coll'estero, Piazza Firenze, Roma) gerichtet und auf Stempelpapier zu 200 Lire abgefaßt werden muß.

Im Gesuch müssen Fakultät bzw. Fachrichtung und Anschrift des Gesuchstellers angegeben werden. Folgende Papiere müssen beigelegt werden: Originaldiplom, Kopie des Originaldiploms, Geburtsschein, Staatsbürgerschaftspapiere und eine Abschrift des Gesuches auf stempelfreiem Papier.

P. Montjoye

bittet uns mitzuteilen, daß er während des Sommers im Josefshaus, Bozen, C.-Battisti-Straße, zu erreichen ist.

Die angehenden Hochschüler

werden freundlichst gebeten, dem Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft mitzuteilen, an welchen Universitätsorten sie beabsichtigen, ihr Hochschulstudium zu beginnen.

Südtiroler Hochschüler,

die beabsichtigen, ihr in Italien begonnenes Studium fortzusetzen, werden ersucht, bei uns, Bozen, Doktor-Streiter-Gasse 20/II., Mittwoch von 16.30 bis 18 Uhr, Donnerstag von 11 bis 12 Uhr, vorzusprechen.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft:

Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II.
Amtsstunden:

Mittwoch 16.30—18.00 Uhr
Donnerstag 11.00—12.00 Uhr

Oesterreichische Hochschülerschaft:

Wien IX., Kolingasse 19/4
Graz, Rechbauerstraße 12 oder
Lechgasse 5

Innsbruck: Innrain 52

Allgem. Studentenausschuß München (Asta): Veterinärstraße 11

Akademische Auslandsstelle München: Veterinärstraße 1